

Wandel
möglich
machen

Den Sozialraum wahrnehmen – Impulse für die „Kirche am Ort“

Anregungen zur Sozialraumanalyse

IMPRESSUM

REDAKTION Michael Elmenthaler, Dr. Christiane Bundschuh-Schramm,
Alexander Bair, Bernd Müller

GESTALTUNG Werbeagentur Know-How, Herrenberg

DRUCK Druckerei Maier, Rottenburg

HERAUSGEBER Bischöfliches Ordinariat
Hauptabteilung IV – Pastorale Konzeption
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Postfach 9, 72101 Rottenburg

INTERNETAUFTRITT www.kirche-am-ort.de
EMAIL kirche-am-ort@drs.de

Rottenburg, 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite 04
Grundlagen	
Einführung	Seite 08
„Räumlich denken“ – Was bedeutet „Sozialraum“	Seite 10
Aus biblischen Quellen schöpfen	
Wandel gestalten am Beispiel der Josuageschichte	Seite 14
Die „Zeichen der Zeit“ erkennen	Seite 19
Genau hinschauen, was da ist	Seite 20
Sich dem Strom des Lebens anvertrauen und loslassen	Seite 21
Den Sozialraum wahrnehmen	
Der Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung als Datenquelle	Seite 27
Das Netzwerk wird sichtbar – im Netz	Seite 30
Das Leben der Menschen bei einem Gemeinderundgang wahrnehmen	Seite 32
Gesellschaftliche Milieus der Menschen erkennen	Seite 36
Gott lebt in unserer Stadt – Impulsfragen zur Spurensuche	Seite 42
Die Gemeinde/Seelsorgeeinheit verstehen	
Entwicklungen und Trends erkennen – kirchliche Statistiken auswerten	Seite 46
Die Pastoralvisitation als Chance nutzen	Seite 49
Gemeindebefragung	Seite 50
Wie sehen Kirchengemeinde- oder Pastoralräte ihre eigene Kirchengemeinde	Seite 51
Ziele bestimmen die Analyse	Seite 57
Nach Sehen und Urteilen auch Handeln	Seite 59
Erfolgreich planen	
Die Kraftquelle des Erfolgs entdecken	Seite 62
Acht W-Fragen für eine erfolgreiche Projektplanung	Seite 65
Überraschend präsent sein	
Der Gemeinde auf dem Marktplatz begegnen	Seite 70
Moderne „Schatzsuche“	Seite 71
Anlage	
Verwendete Quellen und hilfreiche Links	Seite 76

Vorwort

Liebe Verantwortliche in den Gemeinden und Seelsorgeeinheiten unserer Diözese,

immer mehr weitet sich in unserer pastoralen Situation der Blick über Gemeindegrenzen hinaus. Es zeigen sich neue Kooperationspartner oder kommen andere verstärkt in den Blick. Pastorale Orte und Handlungsräume tun sich auf – z.B. in den unterschiedlichen kategorialen Feldern oder verschiedenen sozial-caritativen Prozessen wie „Caritas im Lebensraum“ (DiCV) oder „Menschen besuchen und begleiten“ (CKD). Schließlich entdecken wir mehr und mehr den ganzen Sozialraum, in dem die jeweilige Gemeinde ist und wir erfahren voller Neugierde und Interesse, wo und wie Menschen auch jenseits unserer Gemeindegrenzen leben, was sie bedrückt, welche Hoffnungen sie in sich tragen und wozu sie Unterstützung und Hilfe auch von der Kirche erwarten.

Es wird deutlich, dass Kirche über die Gemeinde hinaus geht. Unser diözesaner Entwicklungsprozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ wird deshalb bewirken, dass die Sozial- und Lebensräume, in denen Menschen leben und die sie gestalten, vermehrt in den Blick kommen.

Alle Menschen, gleich welcher religiösen, konfessionellen oder weltanschaulichen Prägung, sind Adressaten und Partner des pastoralen Handelns, weil wir für alle die heilsame und freimachende Botschaft des Evangeliums präsent halten wollen und sie mit allen in ihren jeweiligen Lebenwirklichkeiten entdecken möchten.

Mit dieser Arbeitshilfe laden wir Sie ein, die engen Grenzen der eigenen Gemeinde zu überschreiten und den jeweiligen Sozialraum in Ihrer Stadt, Ihrer Kommune, Ihrem Dorf oder Ihrer Seelsorgeeinheit in den Blick zu nehmen. Sie finden in diesem Heft Sehhilfen, um ihr konkretes pastorales Handeln zu reflektieren und vielleicht auch ganz neue und andere Schwerpunkte zu setzen, getragen von dem Wissen, dass Gott schon immer und lange vor unserem pastoralen Planen und Handeln den Menschen zugewandt ist.

Diese Arbeitshilfe unterstützt Sie dabei, vor ihren Planungen genau hinzuschauen, damit schließlich Ihr „Entwicklungsplan Pastoral“ eine realistische und ortsbezogene Grundlage hat.

Wir gleichen damit den Kundschaftern, die Mose ausschickt, um das Gelobte Land zu entdecken bzw. um die Früchte aufzufinden, die dort ohne das eigene Zutun gewachsen sind. So können wir zu einer missionarischen Kirche werden, die zu den Menschen eine Botschaft trägt, die aber gleichzeitig durch die Geschichte Gottes mit jedem Menschen ihrerseits wieder missioniert wird.

Von Herzen danke ich den drei Autoren, die recherchiert und Neues erdacht haben, damit diese Arbeitshilfe nun zur Verfügung gestellt werden kann. Sie wurde bereits vor 5 Jahren erstmals veröffentlicht. Danke an die Projektkoordination von „Kirche am Ort“, die diese Arbeitshilfe für eine erneute Auflage durchgesehen und angepasst hat.

Ich wünsche Ihnen, dass darin viele hilfreiche Anregungen enthalten sind, dass wir mit großem Interesse auf Entdeckungsreise gehen und staunend wahrnehmen können, wie das Reich Gottes am Wachsen ist.

Ihr

Matthäus Karrer
Domkapitular
Leiter der HA IV - Pastorale Konzeption



1

Grundlagen

Einführung

*„Krise kann ein produktiver Zustand sein.
Man muss ihm nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“*

Max Frisch

Die Verantwortlichen in Gemeinden, Gemeinden für Katholiken anderer Muttersprache, Seelsorgeeinheiten, Einrichtungen, Gruppen und Verbänden spüren, dass es vielerorts in Zukunft nicht mehr so geht, wie es bisher ging. Gemeindearbeit verändert sich ständig. Viele teilen den Eindruck, dass Geschwindigkeit und Grundsätzlichkeit gesellschaftlicher Veränderungen die kirchlichen Lebensformen derzeit in ganz besonderer Weise herausfordern. Menschen grenzen sich in „Milieus“ zunehmend voneinander ab. Die Vielfalt an ausgeprägten Profilen von Einzelnen, Gruppen und Organisationen nimmt zu – ein Blick auf Homepages und Networks im Internet bestätigt dies. Die Bedeutung und Bindungsfähigkeit von Institutionen und großen Organisationen nimmt ab, während die persönliche Freiheit wichtiger wird. Die zunehmende Suche nach Orientierung ist begleitet vom Entschluss, sich nicht dauerhaft verpflichten zu wollen. Gleichzeitig nimmt das Bedürfnis nach aktiver Teilhabe und Mitgestaltung zu.

Vielerorts suchen Verantwortliche mit wenig Erfolg nach ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, um etablierte kirchliche Lebensfelder und Gremien weiter „besetzen“ zu können, während Menschen gleichzeitig durchaus ansprechbar sind für religiöse oder soziale Fragestellungen – ohne aber deshalb auf die Idee zu kommen, sich in der Gemeinde ehrenamtlich zu engagieren. Sie tun dies oft in anderen Einrichtungen oder Organisationen und machen auf diese Weise Kirche an vielen Orten präsent - ohne dies explizit zu benennen. Auch Verantwortliche in Gemeinden nehmen vermehrt wahr, dass Kirche an vielen Orten gestaltet wird und suchen selber nach Gelegenheiten für ein Engagement auf Zeit. Der Dienst von Kirchen, Rituale und Lebensübergänge sinnvoll zu gestalten, wird dankbar angenommen und angesichts von Krisen oder katastrophalen Ereignissen sind Kirchen der Ort, an dem sich Menschen versammeln. Dies führt aber keinesfalls zu einem regelmäßigen Gottesdienstbesuch ...

Das sind nur ein paar „Splitter“ aktueller pastoraler Herausforderungen. Wenn Krisen auch Chancen sind, dann leben wir in einer ungeheuer spannenden Zeit. Es gilt herauszufinden, wo und wie „Kirche am Ort“ in Zukunft lebendig sein soll. Dabei ist abzuwägen, was an unseren Handlungsfeldern sterben darf, damit Neues auferstehen und Raum finden kann. Dies ist die Dynamik des Wandels – Tod und Auferstehung, loslassen und neu geschenkt bekommen. Das Eine gibt es nicht ohne das Andere. Aber – was loslassen und was halten? Wir tun uns eher leicht, Schwerpunkte zu setzen, gerne auch immer mehr und möglichst ideal, während es viel weniger gelingt, Nachrangigkeiten zu definieren und damit gestalterische Freiräume zu schaffen. Voraussetzung dafür, dass Verantwortliche in Gemeinden und Seelsorgeeinheiten entscheiden können, wie sie in Zukunft „Gemeinde Jesu Christi“ sein wollen, ist das Lesen von „Zeichen der Zeit“. Gott wirkt in der Zeit – das ist unser Bekenntnis. Gott wirkt im Leben der Menschen – deshalb möchten wir „Gott und den Menschen nahe“ sein.

Hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitende sind unersetzlich. Genauso wichtig ist aber das Bewusstsein, dass Gott immer schon bei den Menschen angekommen ist, bevor wir auftauchen und dass die nach unseren Wünschen „gemachte“ Pastoral manchmal an seinen Plänen scheitert – Gott sei Dank.

Umso wichtiger ist es, genau hinzuschauen, hinzuhören und hineinzufühlen, wo Gott einlädt, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sein – und die angebotenen Chancen zu ergreifen.

Den eigenen Sozialraum kann man mit ganz unterschiedlichen „Brillen“ wahrnehmen und analysieren: kritisch oder wohlwollend, distanziert oder voreingenommen, pessimistisch oder idealistisch. Die eigene Brille bestimmt, was wir sehen oder übersehen. Gerade deshalb bedarf die Analyse einer geistlichen Haltung. Dann kann schon das Sehen zu einem schöpferischen Akt werden. Im diözesanen Entwicklungsprozess "Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten" kommt diesem „Hinschauen“ von Beginn an eine zentrale Bedeutung zu. Wenn Kirche Partnerin anderer sein möchte zum Wohl der Menschen, brauchen die Akteure Klarheit darüber, wer denn alles im Raum einer Seelsorgeeinheit und Gemeinde mit diesem Anliegen unterwegs ist, welche Gruppen und Einrichtungen bestehen und wie konkret das Netzwerk „Kirche am Ort“ gestaltet werden kann. Schließlich ist Kirche umfassender als das, was in einer Gemeinde wahrgenommen werden kann. Deshalb braucht es den Blick nicht nur auf die 10% derer, die „kommen“, sondern auch auf die 90% der Getauften, die sich möglicherweise in ihrem Alltag um ein christliches Leben bemühen, das aber gar nicht gesehen wird. Darüber hinaus gibt es die vielen Menschen, die zwar nicht Mitglied der Kirche sind, mit denen uns aber gemeinsame Anliegen verbinden oder die unsere Unterstützung und Hilfe brauchen. Auftrag der Kirche ist die Welt.

*„Die Dinge, die wir später bereuen,
sind nicht die Fehler, die wir gemacht haben.
Die Dinge, die wir später bereuen,
sind die Chancen, die wir nicht ergriffen haben.“*

unbekannter Verfasser

Wir möchten mit dieser Arbeitshilfe sensibilisieren und motivieren, nach den eigenen Ressourcen zu forschen. Wir erschließen dazu biblische Zugänge und geben den Verantwortlichen Material an die Hand, damit sie den Sozialraum, dessen Teil ihrer Gemeinde ist, wahrnehmen können. Wir haben nach etwas ungewöhnlichen „modernen“ Ansätzen gesucht, um die vielschichtige Wirklichkeit der Menschen und die Chancen zur Vernetzung untereinander in den Blick zu bekommen. Schließlich möchten wir dazu beitragen, mehr über die eigene Gemeinde und Seelsorgeeinheit zu erfahren. Das angebotene Handwerkszeug öffnet die Augen für die pastoralen Ansätze einer missionarischen Kirche, die eine beziehungsreiche Kirche mit den Menschen am Ort ist. Konkrete Planungshilfen stehen am Ende dieser Arbeitshilfe. Diese Arbeitshilfe richtet sich zuerst an Verantwortliche in Seelsorgeeinheiten und Kirchengemeinden. Die zahlreichen Impulse können aber auch für Verbände, Einrichtungen und Initiativen hilfreich sein, die „Kirche am Ort“ in ihrer Vielfalt lebensnah gestalten möchten.

Wir freuen uns, wenn Sie mit dem hier vorliegenden Material Schritte in Ihrer Gemeinde gehen können, die Ihnen die Lebenswirklichkeit der Menschen am Ort vertieft erschließen. Daraus können sich dann ganz vielfältige und unterschiedliche Konsequenzen ergeben, wie Sie am Ort antworten – als Kirchengemeinde, Gemeinde für Katholiken anderer Muttersprache, als Seelsorgeeinheit oder als Einrichtung und Verband.

„Räumlich denken“ – Was bedeutet „Sozialraum“

Wir sind gewohnt, in Flächen zu denken. Auch Kirchengemeinden denken wir oft als Territorium. Der Fläche fehlt aber eine wichtige weitere Dimension, nämlich die der Beziehungen untereinander, des konkreten Lebens und Zusammenlebens. Diese versuchen wir, mit dem Begriff „Sozialraum“ zu fassen. Der Deutsche Caritasverband arbeitet schon lange mit dem Begriff der „Sozialraumorientierung“. Diese dort verwendete Definition sowie die fünf handlungsleitenden Prinzipien des Caritasverbandes sind auch für die Pastoral eine wichtige Orientierung. Der nachfolgende Text ist aus „neue Caritas 11/2013, II.III“.

Der Sozialraum

Der Sozialraum wird definiert als sozialgeografisch abgrenzbarer Lebensraum, der sowohl durch strukturelle als auch durch soziale Merkmale gekennzeichnet ist: Als Bezirk, Stadtteil oder Dorf hat der Sozialraum für die kommunale Verwaltung und Planung sowie als politisches Gemeinwesen räumlich und objektiv fassbare Grenzen und Strukturen.

Zugleich ist der Sozialraum als Wohn- und Lebensumfeld eine subjektiv wahrgenommene Kategorie. Er wird durch soziale Beziehungen, Aktivitäten und persönliche Interessen im Alltag jeder Person und damit durch ihre jeweils individuelle lebensweltliche Realität bestimmt.

Die subjektive Lebenswelt verfügt über räumliche und objektiv fassbare Einflussgrößen, die den sozialen und geografischen Raum miteinander verbinden: Sie gestalten in Wechselwirkungsprozessen das Wohn- und Lebensumfeld der Menschen – den sozialen Nahraum, den Stadtteil, die Nachbarschaft. Der Sozialraum wird so zugleich zu einer definierten, administrativen Planungs- und Verwaltungsdimension und strukturiert das politi-

sche Gemeinwesen. Die Grenzen des Sozialraumes sind nach diesem Verständnis aus pragmatischen Steuerungsnotwendigkeiten einerseits festgelegt und andererseits durch die subjektiv unterschiedliche Wahrnehmung fließend. Gerade die persönlichen Beziehungen und Kontakte beschränken sich beispielsweise je nach Lebensalter oder ökonomischer Ausgangslage in der Regel nicht allein auf das unmittelbare Wohnumfeld und sind mittlerweile auch durch virtuelle Kontakte zunehmend geografisch losgelöst.

Sozialraumorientierung

Ziel der Sozialraumorientierung ist es, den Sozialraum gemeinsam mit den Menschen und ausgehend von ihrem Willen und ihren Bedarfslagen zu gestalten. Dabei werden in einem mehrdimensionalen Ansatz – anknüpfend an die Tradition der Gemeinwesenarbeit – sozialarbeiterische Handlungskonzepte mit Strategien der sektorenübergreifend angelegten, integrierten Dorf beziehungsweise Stadtentwicklung und Raumplanung verbunden.

Die Caritas orientiert sich bei der Umsetzung von Sozialraumorientierung an fünf handlungsleitenden Prinzipien:

1. Interessen und Wille der Menschen als Ausgangspunkt

Ausgangspunkt aller Aktivitäten im Sozialraum sind die Interessen und der erklärte Wille der Bewohnerschaft eines Stadtteils, einer Nachbarschaft oder eines Dorfes. Als lokale Akteure und Impulsgeber für Entwicklungen und Prozesse bringen sie ihre Erfahrungen und ihr Wissen über die Verhältnisse vor Ort aktiv gestaltend mit ein.

2. Eigeninitiative und Selbsthilfe als starke Motoren

Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation sollen nicht für, sondern gemeinsam mit den Menschen im Sozialraum erdacht, geplant und durchgeführt werden. Alle sollen im Rahmen ihrer Möglichkeiten dazu beitragen. Eine befähigende, aktivierende, moderierende Arbeit hat Priorität.

3. Ressourceneinsatz aller Akteure vor Ort als Lösungsansatz

Sozialraumorientierung geht von den persönlichen Stärken und Potenzialen des/der Einzelnen aus und aktiviert diese. Zugleich werden alle verfügbaren sozialräumlichen Ressourcen personeller, institutioneller oder materieller Art in den Blick genommen und mobilisiert. Persönliche Netzwerke, die Angebote der bestehenden Infrastruktur, im Sozialraum angesiedelte Unternehmen, soziale Dienste und Einrichtungen oder Pfarrgemeinden/pastorale Räume können ganz spezifische Beiträge zur Verbesserung der Lebensqualität im Sozialraum leisten.

4. Zielgruppenübergreifender Fokus

Sozialraumorientierung erfordert eine erweiterte Sicht auf ein Wohngebiet und die dort lebenden Menschen: Aktionen werden ausgehend von gemeinsamen Interessen der Bewohnerschaft eines Sozialraums geplant und durchgeführt. Sie sollen von möglichst vielen und unterschiedlichen Personen- und Akteursgruppen jeweils im Rahmen ihrer Möglichkeiten getragen werden. Eine Vordefinition von Zielgruppen wird vermieden. Der Einzelfall wird in den Kontext des Feldes gestellt.

5. Bereichsübergreifende Kooperation und Vernetzung

Sozialraumorientierte Arbeit nutzt die Kompetenzen und Ressourcen aller Bereiche durch den Aufbau und die Pflege von Kooperations- und Vernetzungsstrukturen zwischen der freien Wohlfahrtspflege mit ihren Diensten und Einrichtungen, kommunaler Verwaltung, Sozial- und Bauplanung, Pfarrgemeinden, Bildungseinrichtungen, lokaler Wirtschaft und der Wohnungswirtschaft sowie den lokalen zivilgesellschaftlichen Initiativen. Alle fünf Prinzipien zusammen genommen bedeuten: Gemeinsam mit den Menschen und anderen Akteuren vor Ort entwickelt die Caritas Handlungsstrategien für den Sozialraum und trägt zu deren Umsetzung bei.

Diese fünf Prinzipien gehören zusammen und werden letztlich nur gemeinsam wirksam. Sie beinhalten eine Sozialraumanalyse, die hinschaut und wahr nimmt, wie Menschen leben und wo konkret sich Armut zeigt oder Leben begrenzt wird. Hierzu zeigen die verschiedenen Bausteine, die in diesem Heft beschrieben sind, Wege auf. Analysen sind kein Selbstzweck. Sie geben Antwort auf konkrete Fragestellungen am Ort. Es gilt, der Gefahr zu begegnen, dass letztlich „nur“ Daten zusammen getragen werden, aber keine Aktivierung der Menschen stattfindet, die selbst entdecken, wo Entwicklung ansteht und Engagement gefragt ist.

Im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes arbeiten 18 Diözesan-Caritasverbände an insgesamt 47 regionalen Standorten im Rahmen des Projektes „Gemeinsam aktiv im Sozialraum“ an sozialraumorientierten Ansätzen, die sowohl städtische als auch ländliche Räume in den Blick nehmen. Unter www.caritas.de gibt es weitere Informationen und wertvolle Anregungen zu diesem Thema.



2

Aus biblischen
Quellen schöpfen

Wandel gestalten am Beispiel der Josuageschichte*

„So werdet ihr wissen, welchen Weg ihr gehen sollt; denn ihr seid den Weg ja früher noch nie gegangen.“

Jos 3,4

Die Josuageschichte kann helfen, Veränderungen in unseren Gemeinden, Gruppen und Einrichtungen in den Blick zu nehmen und einem biblisch begründeten Entwicklungsweg zu folgen.

Das Buch Josua beginnt zu einer Zeit, als das Volk Israel bereits seit 40 Jahren in der Wüste unterwegs ist. Moses, dem Führer des Volkes, war es jedoch nicht vergönnt, das Land in Besitz zu nehmen. Seine Aufgabe soll nun Josua zu Ende bringen und das Volk in eine neue Zukunft führen.

*nach Horst Bracks, Gemeindeakademie Rummelsberg

1. Den Text wirken lassen:

- Ein Besinnungstag oder ein Wochenende bietet Zeit und Raum, um den Text (Jos 1 - 4) zu hören, zu verstehen und wirken zu lassen.
- Der biblische Text sollte langsam vorgelesen werden. In kurzen Pausen können die Teilnehmer ihre Impulse, Gedanken und Gefühle notieren, meditative Musik ist dazu hilfreich.

2. Den Text übertragen:

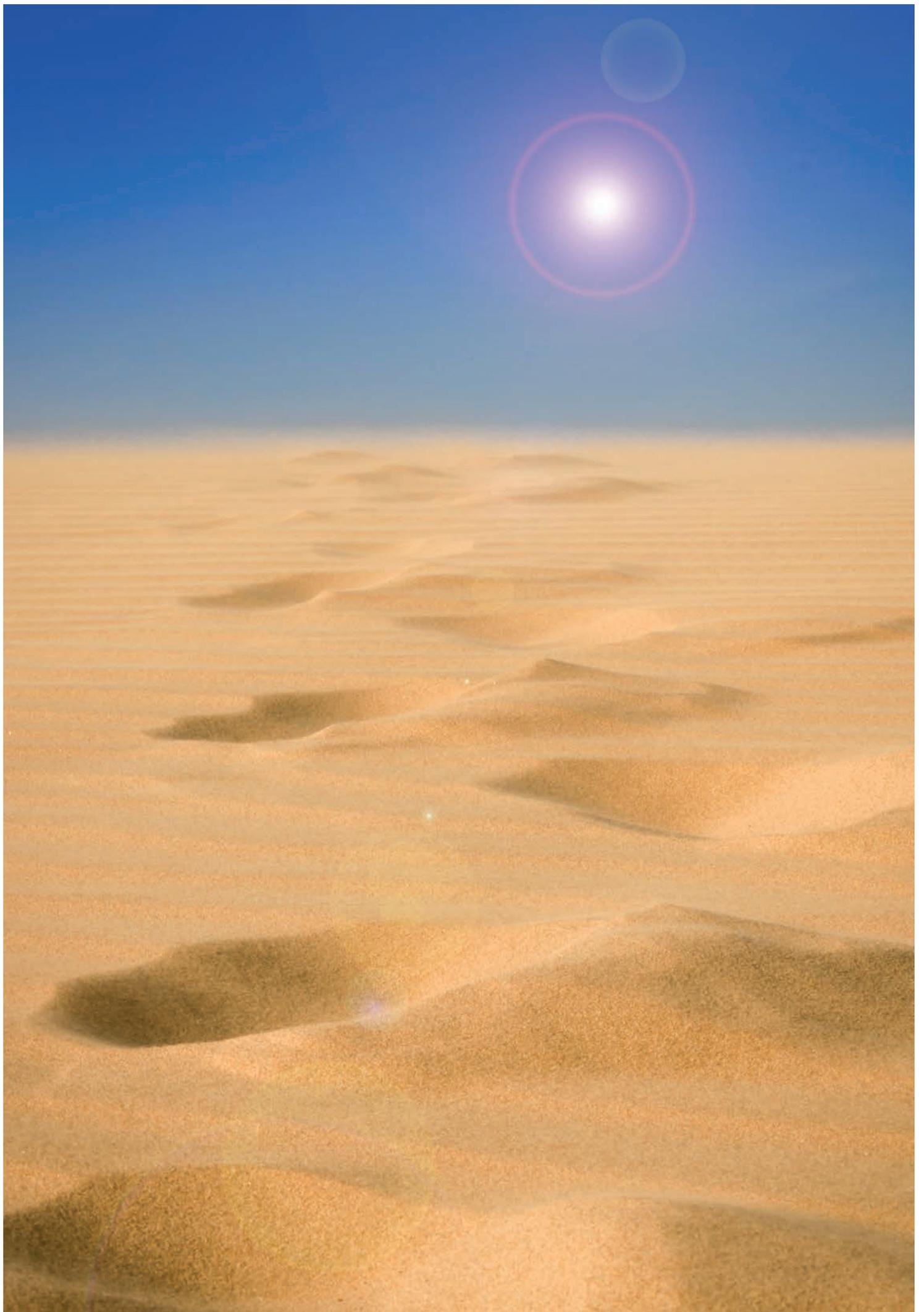
- Die vier Textpassagen (Vorbereitung – Kundschafter – Passage – Denksteine) können in vier Kleingruppen parallel besprochen werden, indem die TeilnehmerInnen die auf den Textblättern aufgeworfenen Fragen beantworten.
- Ergebnisse werden zusammengefasst und auf einem großen Blatt notiert.

3. Die Ergebnisse mitteilen:

- In einem großen Tagungsraum ist auf dem Fußboden mit blauen Tüchern der Fluss Jordan dargestellt.
- Die Sprecher der Gruppen teilen nacheinander ihre Ergebnisse mit, indem sie sich dem Fluss nähern, innehalten, ihn überqueren und die beschriebenen Blätter aufhängen.

4. Die Konsequenzen bedenken:

- In einem anschließenden Rundgespräch (oder in Murmelgruppen) werden die Ergebnisse bedacht und diskutiert.
- Es wird erarbeitet, welche Konsequenzen die biblischen Impulse für die Veränderungsaufgaben in der Gemeinde/in der Organisation haben können.
- Eine Entscheidung für Schwerpunkte, Optionen und Maßnahmen kann sich anschließen.



Die Josuageschichte

Grundschrift

Grundfrage

Veränderungsprozess

1. Die Vorbereitung (Jos 1,1-11)

Mose ist gestorben.
Josua soll das Volk
über den Jordan,
die Grenze führen.

Abschied vom Alten

Von was müssen wir
uns verabschieden?
Was hat sich überlebt?
Was hat sich verändert?

in das von Gott
verheißene Land.
Gott wird bei
seinem Volk sein,
seid mutig und stark

Die Vision
Die Verheißung
Eine neue Perspektive
Das neue Ziel

Welche Vision haben wir?
Welche Verheißung ist
uns zugesagt?

handelt nach den
Gesetzen des Mose

Erinnerung
Ermahnung
Bewahrung des Besten
aus der Vergangenheit

Was wollen wir aus
unserer Vergangenheit
bewahren? An was
wollen wir festhalten,
weil es zu unserer
Identität gehört?

Hab keine Angst,
Gott ist mit dir
bei allem, was
du unternimmst.

Der Zuspruch
Der Segen

Welchen Zuspruch
brauchen wir?
Welchen Zuspruch
hören wir?
Welchen Zuspruch
sprechen wir uns zu?
Unter welchen Segen
stellen wir uns?

Geht, versorgt euch
mit Lebensmitteln
für den Weg
ins neue Land

Die Überprüfung der
Ressourcen
Die Vergewisserung
der Ressourcen

Welche Kräfte und
Mittel haben wir?
Welche Kräfte müssen
wir konzentrieren und
sammeln?

Die Josuageschichte**Grundschrift****Grundfrage****Veränderungsprozess****2. Die Kundschafter (Jos 2,1-24)**

Geht, erkundet das Land
(und seine Gefahren)

Die Analyse der
Gefahren
Die Analyse der
Chancen

Auf was müssen
wir aufpassen?
Wo müssen wir
vorsichtig sein?
Mit welchen Widerständen
ist zu rechnen?
Was wartet auf uns im
neuen Land?
Was sind die Chancen?

Rahab hilft den
Kundschaftern
und versteckt sie
vor Verfolgern

Externe
Unterstützung
ist notwendig

Welche Unterstützung
können wir uns holen?
Was benötigen wir
besonders?

Die Kundschafter
sind drei Tage
unterwegs im
Gebirge und warten

Zeit zum
Nachwirken lassen

Haben wir genügend
Zeit zum Verarbeiten?
Wie planen wir den
Übergang?
Was müssen wir sammeln?

3. Die Passage (Jos 3,1-17)

Die Marschordnung
wird verkündet:
die Lade, die Priester,
das Volk ...

Ordnung hilft

Die Priester gehen
mit der Lade voran,
Vorbilder machen Mut

Priester tragen
das Heiligtum vor
dem Volk her

Die heiligen Symbole
bewusst machen

Was ist uns heilig?
Was gehört in unsere Lade?

Die Josuageschichte

Grundschrift

Grundfrage

Veränderungsprozess

Die Priester warten im Fluss, lassen das Volk vorbeiziehen

Da, wo die Angst am größten ist, müssen das Heiligtum und die Priester sein. Die Priester flüchten nicht vor der Gefahr. Die Führungskräfte gehen zuerst

Wie kann uns Gott, Jesus, die Gemeinde in der Angst beistehen? Welche Verantwortung und Vorbildfunktion haben unsere Führungskräfte bei der Veränderung?

Das Volk zieht geordnet durch den Jordan

Schutz und Ordnung

Was müssen Führungskräfte wie schützen?
Welche Ordnung brauchen wir für den Übergang?

4. DENKSTEINE DES DURCHZUGS (Jos 4, 1-51)

Jeder Stamm sammelt einen Stein zur Erinnerung aus dem Flussbett und trägt ihn ans Ufer

Symbole der Veränderung
Symbole der Erinnerung

Welches Symbol wollen wir uns für diese Veränderung geben? Was soll das Symbol ausdrücken für uns und für andere?

Die Steine werden aufgeschichtet

Alle sehen die Symbole

Wertschätzung aller Symbole, auch die der anderen Stämme

Nun gehen die Völker zügig ans andere Ufer

Die Priester kommen mit der Lade nach

Gott hält seinem Volk den Rücken frei, hat die Gefahr ausgehalten

Das Wasser kommt zurück

Die Gefahr ist bewältigt

Die „Zeichen der Zeit“ erkennen

Das Lesen der „Zeichen der Zeit“ ist eine der wichtigsten Quellen unseres Glaubens. Diese „Zeichen der Zeit“ finden sich im Leben einzelner Menschen und im Zusammenleben einer Gesellschaft. Wer also die Lebenswirklichkeit von Menschen bewusst wahrnimmt, wird sehen können, wie Gott auch heute handelt. Daraus entsteht Motivation und Energie für Glauben und Handeln als Gemeinde, als Gruppe oder als Individuum. Es braucht keine weiteren übernatürlichen Zeichen dafür, dass Gott gegenwärtig und immer „mit uns“ ist, als die „natürlichen“, die er in unserer Zeit setzt. Notwendig ist vielmehr eine Wahrnehmungsschulung, um die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen. Bei „Kirche am Ort“ wird deshalb auch die Haltung des „Erwartens“ betont.

Schon zu seinen Lebzeiten wurden von Jesus „Zeichen vom Himmel“ verlangt (vgl. Mt 16, 1). In unserer Pastoral heißen solche „himmlischen“ Erwartungen zum Beispiel: Die Menschen sollen wieder „zur Kirche kommen“, oder: Wir haben wieder genügend „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“. Es wäre schön, wenn manche pastoralen Erfolge vom Himmel fallen würden. Wir scheinen manchmal ganz konkrete Zeichen zu wollen, die uns versichern, dass sich Gott nach unseren Vorstellungen richtet – so wie damals die Pharisäer.

Jesus antwortet seinen Zeitgenossen mit einem Tadel: „Ihr könnt das Aussehen des Himmels deuten, nicht aber die „Zeichen der Zeit“ (Mt 16, 2). Einige dieser „Zeichen der Zeit“ finden wir bei Matthäus beschrieben: „Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Mt 11,5). „Wenn ich aber Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Mt 12, 28). Überall, wo diese „Wunder“ geschehen, ist Gott am Wirken. Da sind für unsere Kirchengemeinden und Seelsor-

geeinheiten die Gesprächs- und Aktionspartner, weil Gott bereits handelt – in der Welt und über unsere eigenen Organisationsgrenzen als Kirche hinaus. Deshalb ist der Blick über den Tellerrand auf die anderen Akteure im Sozialraum so wichtig. Unter folgendem Link <https://analysehilfenkirchenentwicklung.wordpress.com/> bietet das Team von "Kirche am Ort" immer wieder "Sehhilfen" zu den Zeichen der Zeit an, die für Kirchenentwicklung relevant sind.

Fragen zur Weiterarbeit in Gesprächskreisen oder Gremien

Wie übersetzen und übertragen wir Begriffe wie blind, taub, tot, arm, dämonisch in die heutige Zeit. Welche Lebensumstände können damit heute beschrieben werden?

Nach einer kurzen Einführung in das Thema: Wo geschehen „Zeichen der Zeit“ und wie verändern sie meinen/ unseren Glauben sowie unser Handeln als Gemeinde?

Wenn wir zeitgemäß Kirche am Ort sein möchten, die die Zeichen der Zeit wahrnimmt, welche Gewichte müssten sich dann in der konkreten Pastoral verschieben? Was würden wir dadurch gewinnen?

Das „Lesen der Zeichen der Zeit“ ist eine spirituelle Dimension und wesentliche Kraftquelle des Glaubens. Wie können wir in Verkündigung und Liturgie, bei lokalen Bräuchen oder in Gruppen und Kreisen diese Seite lebendigen Glaubens fördern?

Genau hinschauen, was da ist

Impuls:

Die biblische Geschichte der Brotvermehrung (Mk 6, 30-44) ist eine wunderbare Parabel für die Entwicklungsschritte einer Gemeinde, einer Seelsorgeeinheit in ihrem Sozialraum.

Viele Menschen sind hinter Jesus her. Sie haben erfahren, dass dieser Mann aus Nazareth gerade „in“ ist und er „einem etwas gibt“. Wie bei anderen Sinnanbietern probieren sie es auch einmal bei ihm. Wo sie hingehören (wollen), wissen sie nicht, sind sie doch wie Schafe ohne einen Hirten.

Unvermeidlich regen sich gegen Abend menschliche Bedürfnisse. Worte Jesu allein machen auch nicht satt. Es muss noch etwas anderes geben. Aber denen, die bisher Jesus am nächsten waren, fällt nur ein, die Leute wegzuschicken. Sollen sie für sich selbst sorgen und ihren Hunger dort stillen, wo sie etwas finden. „Das geht uns nichts mehr an.“

Jesus sieht das anders. Bei ihm sollen alle satt werden können und nicht nur die Apostel. Er verlangt das Unmögliche: „Gebt ihr ihnen zu essen.“

„Was? Das kann doch nicht dein Ernst sein. Wie denn? Wir haben doch selbst nichts – und übrigens: Tun wir denn nicht schon genug? Vielleicht lässt sich ja mit Geld etwas machen.“ Weil Jesus die Menschen und ihre Lebenswelt kennt, fordert er die Jünger auf: „Schaut doch zuerst einmal nach, was da ist. Es ist sicher genug für alle.“

Das Sammelergebnis der Apostel ist nicht gerade umwerfend. Ganze fünf Brote und zwei Fische bringen sie bei. Doch kein Grund für Jesus, den Mut zu verlieren, sondern Zeit für seinen (nicht gerade revolutionären) Organisationsvorschlag: „Wenn ihr so da steht, als ob ihr nichts mit den anderen zu tun hättet, dann kann das mit dem Sattsein nichts werden. Setzt euch zusammen, schaut euch an und nehmt euch wirklich wahr, teilt eure Träume und Ideen. Investiert in gemeinsame Zeit und redet miteinander.“

Jetzt hat Jesus alles, was nötig ist, um die Vielen satt zu machen. Das, was Gott in den verschiedenen Begegnungen und Gruppen bereits hat wachsen lassen – ihr Brot und ihr Wissen umeinander –, ist Grund zur Freude. Er dankt Gott und nimmt die Wirklichkeit so an, wie sie ist. Was die Menschen brauchen, ist da. Im Austeilen, dann im Weitergeben und beim miteinander essen wird das, was da ist, verwandelt zum Überfluss, der alle satt macht.

Fragen zur Weiterarbeit:

Wonach „hungern“ die Menschen in unserer Stadt/unsere Dorf?

Welche „Nahrungsmittel“ (Ressourcen, positive Ansätze, Hilfsangebote ...) fallen uns ein, die in unserer Gemeinde/unsere Stadt verteilt sind?

Welche Schritte können wir in unserer Gemeinde/unsere Stadt gehen, um lebendige Gemeinschaften in unserer Gemeinde oder vernetztes Handeln in unserer Stadt zu fördern – damit „Hungernde“ satt werden?

Sich dem Strom des Lebens anvertrauen und loslassen

Das Leben meint es letztlich gut mit uns. Gott begleitet uns und lässt sich zu allen Zeiten finden. Auch mit den Methoden der Sozialraumanalyse versuchen wir „Zeichen unserer Zeit“ zu entdecken. Gemeinden, Gremien, Einrichtungen, Verbände und Einzelpersonen stehen dabei vor der Herausforderung, sich dem Strom des Lebens anzuvertrauen, um Gott darin zu begegnen. Die geistlichen Haltungen, um die es dabei geht, sind: loslassen, sich ergreifen lassen und vertrauen. "Vertrauen" und "lassen" sind bei "Kirche am Ort" zentrale Haltungen. Auf der Seite www.kirche-am-ort.de finden sich Anregungen zum Einüben dieser Haltungen. Eine Möglichkeit, sich diesen Haltungen zu nähern, ist die Meditation der „Geschichte von der Sandwüste“. Sie gehört in mehreren Völkern zur mündlichen Überlieferung, fast immer wird sie aber von den Derwischen und ihren Schülern erzählt. Die folgende Fassung ist von Awad Afifi aus Tunesien. Er starb 1870.

Ein Strom floss von seinem Ursprung in fernen Gebirgen durch sehr verschiedene Landschaften und erreichte schließlich die Sandwüste. Genau so, wie er alle anderen Hindernisse überwunden hatte, versuchte der Strom nun auch, die Wüste zu durchqueren. Aber er merkte, dass – so schnell er auch in den Sand fließen mochte – seine Wasser verschwanden. Er war jedoch überzeugt, dass es seine Bestimmung sei, die Wüste zu durchqueren, auch wenn es keinen Weg gab. Da hörte er, wie eine verborgene Stimme aus der Wüste ihm zuflüsterte: „Der Wind durchquert die Wüste und der Strom kann es auch.“

Der Strom wandte ein, dass er sich gegen den Sand werfe, aber dabei nur aufgesogen würde, der Wind aber könne fliegen und deshalb die Wüste durchqueren.

„Wenn du dich auf die gewohnte Weise vorantreibst, wird es dir unmöglich sein, sie zu durchqueren. Du wirst entweder verschwinden oder du wirst ein Sumpf. Du musst loslassen und dem Wind erlauben, dich zu deinem Bestimmungsort hinüberzutragen.“

„Aber wie sollte das zugehen?“ „Indem du ihm vertraust und dich von ihm aufnehmen lässt.“

Diese Vorstellung war für den Fluss unannehmbar. Schließlich war er noch nie zuvor aufgesogen worden. Er wollte keinesfalls seine Eigenart verlieren. Denn wenn man sich einmal verliert: wie kann man da wissen, ob man sich je wiedergewinnt.

„Der Wind erfüllt seine Aufgabe“, sagte der Sand. „Er nimmt das Wasser auf, trägt es über die Wüste und lässt es dann wieder fallen. Als Regen fällt es hernieder und das Wasser wird wieder ein Fluss.“

„Woher kann ich wissen, ob das wirklich wahr ist?“

„Es ist so, und wenn du es nicht glaubst, kannst du eben nur ein Sumpf werden. Und auch das würde viele, viele Jahre dauern; und es ist bestimmt nicht dasselbe wie ein Fluss.“

„Aber kann ich nicht derselbe Fluss bleiben, der ich jetzt bin?“

„In keinem Fall kannst du bleiben, was du bist“, flüsterte die geheimnisvolle Stimme. „Was wahrhaft wesentlich an dir ist, wird fortgetragen und bildet wieder einen Strom. Heute wirst du nach dem genannt, was du jetzt gerade bist, doch du weißt nicht, welcher Teil deiner selbst der Wesentliche ist.“

Als der Strom dies hörte, stieg in seinem Innern langsam ein Widerhall auf. Dunkel erinnerte er sich an einen Zustand, in dem der Wind ihn – oder einen Teil von ihm? War es so? – auf seinen Schwingen getragen hatte. Er erinnerte sich auch daran, dass dies, und nicht das für jedermann Sichtbare, das Eigentliche war, was zu tun wäre – oder tat er es schon?

Und der Strom ließ seinen Dunst aufsteigen in die Arme des Windes, der ihn willkommen hieß, sachte und leicht aufwärts trug und ihn, sobald sie nach vielen, vielen Meilen den Gipfel des Gebirges erreicht hatten, wieder sanft herabfallen ließ. Und weil er voller Bedenken gewesen war, konnte der Strom nun in seinem Gemüte die Erfahrung in allen Einzelheiten viel deutlicher festhalten und erinnern und davon berichten. Er erkannte: „Ja, jetzt bin ich wirklich ich selbst.“

Der Strom lernte sich anzuvertrauen und loszulassen. Aber die Sandwüste flüsterte: „Wir wissen, weil wir sehen, wie es sich Tag für Tag ereignet: denn wir, die Sandwüste, sind immer dabei, das ganze Flussufer entlang bis zurück zum Gebirge.“

Und deshalb sagt man, dass der Weg, den der Strom des Lebens auf seiner Reise einschlagen muss, in den Sand geschrieben ist.

Möglichkeiten zur Arbeit mit dieser Geschichte:

(Bei Seminaren, die den Fokus auf die persönliche Lebensgeschichte von Teilnehmenden legen, kann die Geschichte im Stil eines Psychodramas gespielt werden. Personen identifizieren und besetzen die verschiedenen Rollen und kommunizieren im Spiel miteinander.)

Was sagt uns diese Geschichte über den Weg unserer Gemeinde?

Was könnte (ganz theoretisch) diese Haltung des Loslassens und Anvertrauens in unserer Gemeindepastoral nach „innen“ und in unseren Sozialraum hinein bewirken?

Wodurch können und möchten wir diese Haltung des Loslassens und Vertrauens fördern und welchen Einfluss hat dies auf unsere Pastoral?

Beschreiben Sie in Worten/Bildern/Skulpturen den „Sumpf“ eines/ihres Gemeindelebens und ebenfalls den Regen, der sich zu einem frischen Strom sammelt. Liegen in dem Beschriebenen Impulse für weitere Schritte im pastoralen Handeln?





3

Den Sozialraum
wahrnehmen

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat unter dem Begriff „Kapitalsorten“ vier Bestandteile des persönlichen „Kapitals“, der Ressourcen einer Person beschrieben. Er spricht vom sozialen, ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapital. Ein Sozialraum ist dabei mehr als die Summe der ökonomischen und kulturellen Ressourcen einzelner Menschen. Der „Reichtum“ von Menschen ist wesentlich abhängig von seinen sozialen Netzwerken und Beziehungen. Solche Netzwerke erfordern Zeit, Aufmerksamkeit, Gefühl, Intelligenz, Empathie; all das, was Menschen an außergewöhnlichen Fähigkeiten hervorgebracht haben. Manche Menschen verfügen über viele solcher Ressourcen andere sind eher arm daran.

Der jeweilige Sozialraum, in dem Menschen beheimatet sind, bietet größere oder geringere Chancen, solche Ressourcen vorzufinden und daran teilhaben zu dürfen. Wie steht es um den Sozialraum, in dem sich „Kirche am Ort“ zeigt? Welche (auch religiöse) Qualitäten finden Sie vor? Wo werden Menschen mit einbezogen oder ausgeschlossen?

Die nachfolgenden Seiten zeigen Wege auf, um einer Beantwortung dieser Fragen näher zu kommen. An manchen Orten gibt es auch schon Erkenntnisse aus der Arbeit anderer. So mag eine Caritasregion, die CKD (Caritas-Konferenzen-Deutschland) oder auch der BdkJ im Rahmen des #jugendforum wichtige Aspekte des Sozialraums schon in den Blick genommen haben. Vorhandenes nutzen zu können ist schon ein erstes Ergebnis des Hinschauens auf das, was am Ort geschieht.

Der Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung als Datenquelle

Was bietet der Demographiebericht?

Wer wissen möchte, wie viele Singles oder Verheiratete, wie viele Menschen verschiedener Altersstufen in einer Kommune leben, der findet im Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung Antworten. Auch zur Familienzuwanderung oder -abwanderung, zur Alters- oder Bildungswanderung und zur wirtschaftlichen und sozialen Lage einer Kommune finden sich dort Daten. Prognosen ins Jahr 2030 bilden die Entwicklung der Bevölkerung insgesamt und die Entwicklung der Altersgruppen ab.

Daten aus den statistischen Ämtern der Länder (StaLa), der Bundesagentur für Arbeit, der Gesellschaft für Konsumforschung AG (GfK), dem Stifterverband Wissenschaftsstatistik sowie dem Ausländerzentralregister (AZR) sind hier leicht verständlich aufgearbeitet.

Mit ihrer Informationsplattform (www.wegweiser-kommune.de) stellt die Bertelsmann Stiftung über das Internet frei zugängliche statistische Daten und Prognosen zur Verfügung, mit denen der demographische Wandel vor Ort beobachtet und beschrieben werden kann. Eine Benutzung für wirtschaftliche Zwecke wird ausgeschlossen, jede sonstige Verwendung ausdrücklich erlaubt. Anmerkung: Diese Internet-Anwendung unterstützt folgende Browsertypen: Microsoft Internet Explorer ab Version 6, Netscape ab Version 7.2, Mozilla Firefox ab Version 1.0 .

Für jede deutsche Kommune mit mehr als 5.000 Einwohnern werden dort Bevölkerungsprognosedaten bis zum Jahr 2030 und ca. 90 sozioökonomische Indikatoren zur Verfügung gestellt. Die Daten liegen in verschiedenen Zeiträumen vor und können mit dem Umfeld (Kreis und Land) oder auch mit anderen Kommunen verglichen werden.

Wie kann der Demographiebericht eingesetzt werden?

Für eine Kirchengemeinde sind vor allem die Daten zur sozialen Lage interessant. Sie erlauben Hinweise auf die Lebensqualität der Bevölkerung und die spezifische Situation von Kindern, Jugendlichen, Familien oder alten Menschen. Ebenfalls interessieren könnte die Entwicklung der Altersgruppen, die Familienwanderung und die Bildungswanderung, die Arbeitsplatzentwicklung, der Anteil der Haushalte mit und ohne Kinder, die Daten zur Arbeitslosigkeit und die Armutsstatistik.

Die Verteilung der Altersgruppen lässt sich mit den Zahlen aus dem kirchlichen Meldewesen vergleichen.

Unter „Methodik“ (www.wegweiser.kommune.de/methodik) findet sich eine Indikatorenliste, die bei der Auswertung hilft. Die einzelnen Kategorien und Aussagen im Demografiebericht werden darin erläutert.

Auf der Informationsplattform der Bertelsmann-Stiftung (www.bertelsmann-stiftung.de) finden sich zahlreiche ergänzende und aktuelle Informationen.

Mögliche Auswertungsfragen:

- Wo finden wir unsere persönlichen Erfahrungen oder Einschätzungen bestätigt?
- Was sind neue Erkenntnisse für uns?
- Welche positiven Trends und Entwicklungen sehen wir?
- Welche gegenwärtige Situation und welche Entwicklungen beunruhigen uns?
- Was fordert uns als christliche Gemeinde besonders heraus?
- Welche Entwicklungen machen uns neugierig?
- Wo tun wir bereits etwas Richtiges?
- Wo könnten darüber hinaus noch Aufgaben und Felder für unser Engagement liegen?
- Welche Konsequenzen haben die Erkenntnisse für die Struktur unserer Gemeinde und unserer Seelsorgeeinheit?

Weiterführende Studien

Das Spektrum möglicher Handlungsfelder zur Verbesserung der sozialen Lage vor Ort und zur Stärkung der Identität mit der Gemeinde ist groß. Einige konkret vorgestellte Konzepte und Studien bieten daneben Informationen und Anregungen zu unterschiedlichen Fragestellungen im sozialen Kontext.

Dies ist ebenfalls auf der Homepage der Bertelsmann-Stiftung zu finden.

Auswertung verschiedener Themenbereiche

Unter „Themen“ am unteren Ende der Seite findet sich zuerst das Stichwort „Demographischer Wandel“. Hier finden sich Informationen zur Bevölkerungsentwicklung während der vergangenen sieben Jahre und eine Prognose über die Entwicklung bis 2030. Auf dieser Seite können Sie unter "Kommunale Berichte" auch Daten für Ihre eigene Kommune abrufen. Die folgenden Fragen können jeweils auf die Kirchengemeinde hin, aber auch auf Dorf oder Stadtviertel hin bezogen werden.

- Entsprechen diese Tendenzen der Entwicklung bei Ihnen?
- Wie groß ist der Anteil Ihrer Gemeindeglieder an der Gesamtbevölkerung?
- Entspricht die Altersstruktur der kommunalen Bevölkerung der Mitgliederstruktur in Ihrer Gemeinde?
- Vermutlich entwickelt sich die Altersstruktur der Gemeindeglieder ähnlich wie diejenige der Kommune.
Wie könnten Sie sich auf eine solche Veränderung vorbereiten?
- Wie sieht die Wohnsituation der Menschen in Ihrem Lebensraum aus? Die Statistik liefert hier nur ein arithmetisches Mittel. Wie ist die Wohnlage in Ihrer Gemeinde? (Vgl. auch Gemeinderundgang)
- Wo arbeiten die Menschen in Ihrer Gemeinde? Decken sich Ihre Beobachtungen und Einschätzungen mit den Zahlen der Kommune?

Das Datenfeld „**Wirtschaft & Arbeit**“ im Sozialbericht

- Wie ist die Arbeitssituation in einzelnen Bereichen?
- Welche Nöte der Arbeitnehmer kennen Sie?
- Gibt die Arbeitsplatzentwicklung Grund zu Optimismus oder zur Sorge?
- Wie hoch ist der Anteil Hochqualifizierter an Ihrem Wohnort?
- Was fordert Sie als christliche Gemeinde besonders heraus?

In besonderem Maß aufschlussreich sind die Daten zur **sozialen Lage** der Menschen im Sozialbericht für ihren Raum.

- Wie ist die Lebenssituation der Menschen in Ihrer Gemeinde?
- Arbeitslose – Alleinerziehende – Kranke – Alte – Behinderte – Arme – benachteiligte Kinder und Jugendliche – Suchtkranke, gibt es sie?
- Werden sie in Ihrer Gemeinde wahr- und ernst genommen?
- Gibt es bereits Initiativen, in denen Sie sich der Menschen in sozialen Brennpunkten annehmen? Welche Dienste (Nachbarschaftshilfe, Seniorenbesuchsdienst, Hospizarbeit, Mutter-Kind-Gruppen, Tafel-Angebot...) gibt es im Umfeld Ihrer Gemeinde?
- Gibt es in Ihrer Kommune einen Nährboden für soziales Engagement?
- Wo in Ihrem Umfeld nehmen Sie eine besondere, menschenfreundliche Atmosphäre wahr?
- Welche Unterstützung und Wertschätzung erhalten Menschen, die sich im caritativen Bereich engagieren?
- Welche sozialen Einrichtungen gibt es? (Sozialstation, Dienste und Einrichtungen des Caritasverbands, Diakonisches Werk, andere Wohlfahrtsverbände der Kommune, Beratungsstellen, Kitas, Familienzentren usw.) Wie könnten Kontakte und mögliche Kooperationen mit diesen Stellen gefunden und ausgebaut werden?

Im Themenfeld „Integration“ finden sich Daten zu **ausländischen Bevölkerungsanteilen**.

- Wo kommen Katholiken anderer Nationalitäten in Ihrer Gemeinde vor?
- Begegnen Sie Menschen anderer Nationalitäten und Religionen eher mit Ressentiment oder mit Offenheit?
- Welche Initiativen zur Integration von Flüchtlingen gibt es und wie ist Kirche beteiligt?
- Wie einladend oder verschlossen wirkt Ihre Gemeinde nach außen?

Zwei Fragen zum Schluss:

- Hat die Beschäftigung mit den statistischen Daten neue Erkenntnisse gebracht?
- Wo liegen künftige Aufgaben und Felder für Ihr Engagement?

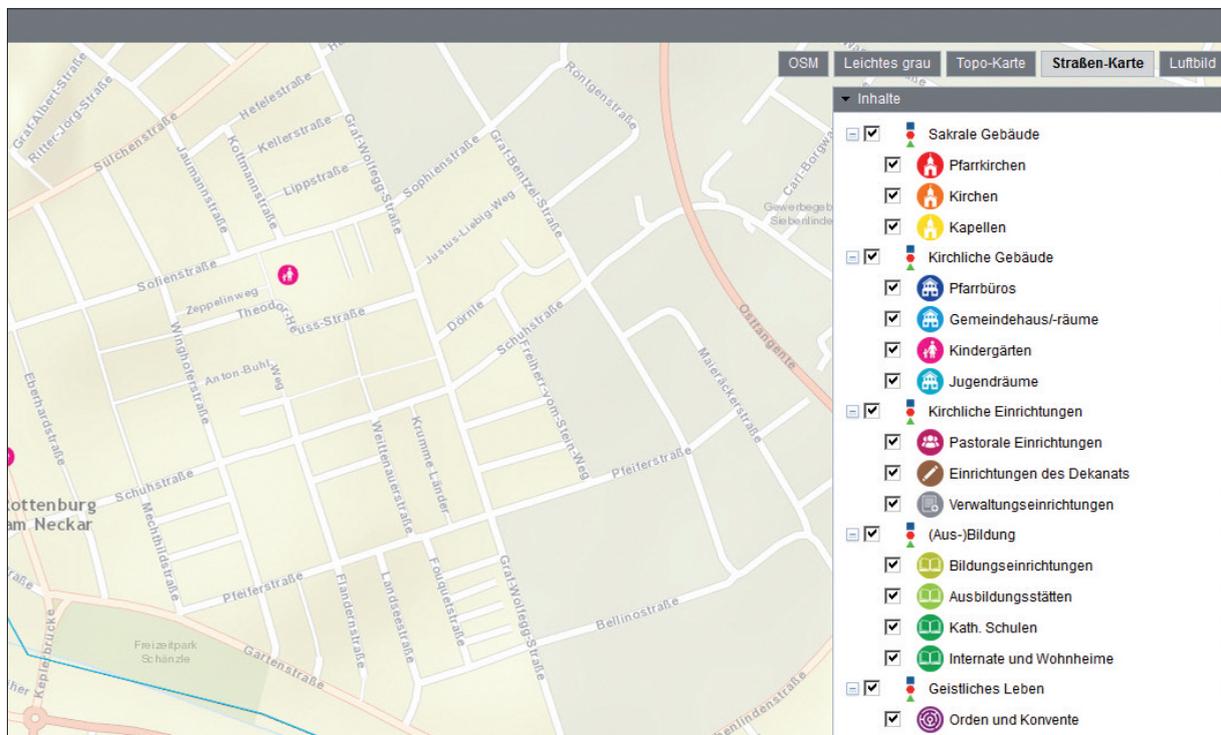
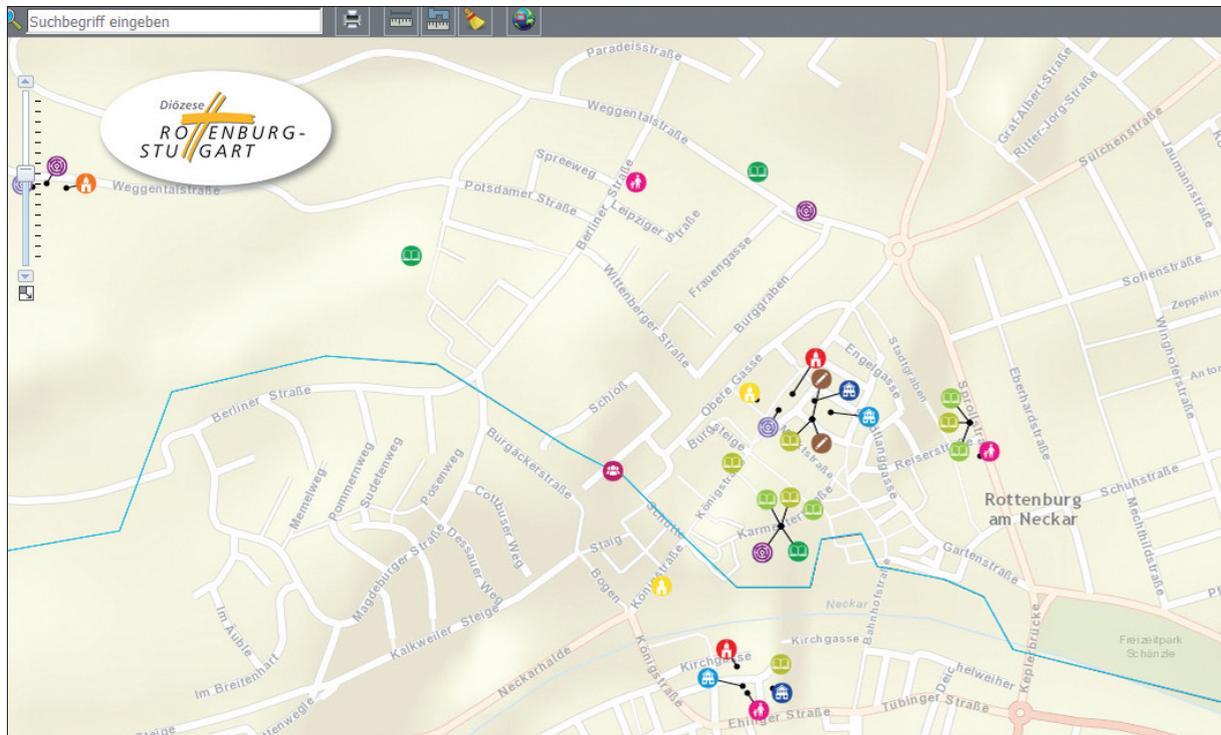
Das Netzwerk wird sichtbar – im Netz

Mit der Einführung einer diözesanen Webkarte im Internet wird die Entwicklung zur Netzwerkstruktur nach und nach anschaulich und für alle Interessierten sichtbar.

In Zusammenarbeit mit dem Trierer Informationstechnologieunternehmen alta4 entsteht ab Mitte 2016 eine Plattform, auf der sich neben den klassischen Orten wie Kirchengemeinden, Kirchen und Gemeindehäusern alle anderen Orte pastoralen Handelns abbilden lassen.

Der Entwicklungsprozess „Kirche am Ort - Kirche an vielen Orten gestalten“ erweitert den Blick auf pastorale, soziale und spirituelle Orte im Feld einer Seelsorgeeinheit. In der Kirche am Ort vernetzen sich die kirchlichen Orte miteinander, aber auch mit anderen Kirchen und gesellschaftlichen Partnern. Darüber hinaus können die aktuellen Daten (Stand 2015) der Sinusstudie für den jeweiligen Sozialraum einer Kirchengemeinde oder Seelsorgeeinheit eingesehen und für eigene Analysen und Planungen nutzbar gemacht werden

Das leistet künftig die diözesane Webkarte. Sie wird auf der Startseite www.drs.de zu finden sein. Inhaltlich und technisch kümmern sich die HA XIII und die HA IV um die Umsetzung.



Das Leben der Menschen bei einem Gemeinderundgang wahrnehmen

Kirchengemeinden in einer Seelsorgeeinheit sind Teil der „Kirche am Ort“. Sie stehen nicht für sich selbst, sondern gestalten mit allen, die heute hier leben, das Zusammenleben und die konkreten Lebensbedingungen. Um diesem Auftrag nachkommen zu können, müssen sie über das Leben der Menschen vor Ort etwas wissen: über ihren Alltag, ihre Sorgen, ihre Bedürfnisse und die Lebenssituationen, die sie prägen. Solches Wissen ist in Zeiten der Veränderung besonders wertvoll; denn das eigene Tun muss ja neu ausgerichtet und Notwendiges von Verzichtbarem unterschieden werden. Dabei fällt dieses Wissen den Kirchengemeinden nicht mehr einfach zu – dazu sind die Lebensentwürfe der Menschen vor Ort zu unterschiedlich geworden. Längst nicht mehr alle Lebenssituationen kommen im Alltag der Kirchengemeinden tatsächlich auch vor. Es gilt also, neu aufmerksam zu werden, den Blick zu weiten und die verschiedenen Lebenswelten bewusst wahrzunehmen und Antworten zu finden auf die Frage: Für wen und mit wem will die Kirchengemeinde konkret „Kirche am Ort“ sein? Wer können die Menschen, die wir in den Blick nehmen, für uns sein?

Dazu lädt dieser Gemeindespaziergang in zwei Schritten ein.

Vorbereitendes (Zeit: ca 1,5-2 h):

Die Gruppe (10-15, max 20 Personen) bereitet den Spaziergang vor.

Material: Ein (vergrößerter) Stadtplan/Ortsplan des Gemeindegebiets mit lokaler Umgebung auf einer Pinnwand befestigt, verschiedenfarbige Pinnnadeln, Plakat und Farbstifte für eine „Legende“, Schreibzeug und die unten aufgeführten Wahrnehmungsfragen.

In drei Schritten werden

1. anknüpfend an die grundlegenden Bereiche Wohnen, Arbeiten, Versorgung (Einkaufen, Gesundheit, Pflege), Bildung und Freizeit die Lebensbereiche der Menschen am Ort mit Pinnnadeln markiert. Die unterschiedlichen Bereiche werden durch besondere Farben herausgehoben. Eine eigens erstellte Legende hilft, den Überblick zu behalten.
2. das kirchliche Leben (Gebäude, Einrichtungen ...) am Ort gekennzeichnet (ebenfalls mit Pins).
3. Bezirke am Ort eingeteilt, die arbeitsteilig von Kleingruppen (3-5 Personen) durch den Spaziergang näher erschlossen werden sollen.

Beispiel für eine Legende:

Wohnen:	
Arbeiten:	
Versorgung:	
Bildung:	
Freizeit:	
Kirchliche Einrichtungen:	

1. Schritt: Lebensbereiche

Fragen zum Lebensbereich „Wohnen“

Wo und wie wohnen die Menschen in unserem Ort?
(Aus den Fragen auswählen, evtl. lokale Aspekte ergänzen)

- Welche Wohnformen finden wir im Ort oder Stadtteil vor (Wohneigentum, Mietwohnungen, Ein- oder Mehrfamilienhäuser, Sozialwohnungen ...)?
- Welche verschiedenen Teilgebiete lassen sich so unterscheiden?
- Lassen die unterschiedlichen Wohnformen und Teilgebiete auch „soziale“ Unterschiede (Wohlstand, Bildung, Lebensstil, Lebensstandard ...) erkennen?

Anmerkung: Wenn verfügbar, kann hier eine Verknüpfung zu den Sinus-Daten der Wohnbezirke hergestellt werden.

Fragen zum Lebensbereich „Arbeiten“

- Wo arbeiten die Menschen, die hier wohnen?
- Arbeiten sie außerhalb oder im Ort?
- Durch welche Arten von Arbeit ist der jeweilige Ort geprägt (produzierendes Gewerbe, Dienstleistungen, Land- und Forstwirtschaft)?
- Welche Art von Unternehmen herrscht vor? (Großunternehmen, Mittelstand, Kleinbetriebe)
- Was bedeutet das für das Leben hier am Ort?

Fragen zum Lebensbereich „Bildung“

- Wie viele Betreuungsmöglichkeiten für unter 3-Jährige stehen zur Verfügung?
- Wie viele Kindergärten gibt es?
- Wo gehen die Kinder/Jugendlichen zur Schule?
- Welche Schulen haben wir am Ort? Welche Schulen sind Ganztageschulen?
- Welche und wie viele Ausbildungsbetriebe gibt es?
- Wo gibt es außerschulische Bildungsangebote für Jugendliche und Erwachsene am Ort? Welcher Art (Volkshochschule, Musikschule, berufliche Weiterbildung? Uni/FH/PH...)?
- Was bedeutet das für das Leben hier am Ort?

Fragen zum Lebensbereich „Versorgung“

- Wo gehen die Menschen am Ort zum Einkaufen? Im Ort? Außerhalb?
- Wie sieht das Verhältnis Einkaufszentren – Einzelhandel aus?
- Wo gehen die Menschen zum Arzt? Welche therapeutischen Einrichtungen gibt es am Ort? Welche sozialen Einrichtungen und Dienste bestehen und wie werden sie wahrgenommen? Gibt es Orte, an denen Jugendliche sich treffen können oder wo sie in Krisen Hilfe erfahren können?
- Wo gibt es Hilfen zur Pflege für ältere Menschen? Welche Dienstleistungen gibt es für ältere Menschen (Freizeit- und Bildungsangebote, Essen auf Rädern, ambulante Pflegedienste ...)
- Gibt es stationäre Alteneinrichtungen? Was bedeutet das für das Leben hier am Ort?

Fragen zum Lebensbereich „Freizeit“

- Wo verbringen die Menschen ihre Freizeit?
- Welche Sportangebote gibt es?
- Wo befindet sich das nächste Theater, Ballett, Kino, Kleinkunsthöhne?
- Welche Feste prägen den Ort?
- Gibt es Angebote für einzelne Altersgruppen?
- Wie sind Menschen mit Migrationshintergrund im Freizeitbereich eingebunden?
- Was bedeutet das für das Leben hier am Ort?

Markante Plätze

- Welche Orte, Plätze, Gebäude geben unserer Stadt (dem Stadtteil oder dem Dorf) ihr typisches, ihr prägendes Gesicht?
- Wie werden sie genutzt?
- Gibt es für bestimmte Zielgruppen typische Treffpunkte?

2. Schritt: Kirche am Ort

- Wo und wie sind die Kirchen im öffentlichen Raum präsent (Kirchengebäude, Gemeindezentrum, Wegekreuze, Plakate und Veranstaltungshinweise, Schaukasten, Gottesdiensttafel ...)?
- Wie erfahren die Menschen von kirchlichen Angeboten?
- Wie wirkt das kirchliche Erscheinungsbild: einladend, abweisend, zeitgemäß, von gestern? Unterscheiden sich hier evangelische und katholische Kirchengemeinden?
- Wo und welche kirchlichen Einrichtungen gibt es am Ort? Wie zugänglich, zentral oder dezentral liegen die kirchlichen Gebäude? Wer nimmt diese Einrichtungen wie in Anspruch? Wie findet man sich als Fremder darin zu recht?

- Wie passen die Angebote der Kirchengemeinden zu den vorgefundenen Lebensbereichen? Wo sind kirchliche Angebote inhaltlich nah an den Lebensbereichen der Menschen verortet? Wo nicht?

3. Schritt: Der Rundgang

Im Überblick werden Thesen und Fragen entwickelt, die durch die Rundgänge näher beleuchtet werden sollen. Dann werden Bezirke für die Rundgänge festgelegt.

Beispielfragen:

- Was passiert an den Orten unterschiedlicher Lebensbereiche?
- Wie sieht das Leben dort aus?
- In welcher Beziehung stehen diese Lebensbereiche zur Kirchengemeinde/zu den kirchlichen Einrichtungen?

Absprachen zu den Rundgängen: Welche Bezirke werden von wem und wann begangen?

Hinweise zur Durchführung:

Es empfiehlt sich, in kleinen Gruppen von 3-5 Personen zu gehen. Der Spaziergang der Kleingruppen muss nicht zeitgleich stattfinden, sondern kann von den Gruppen individuell vereinbart werden. Eine (digitale) Fotokamera hilft, Eindrücke festzuhalten und nachher auszuwerten. In ländlichen bzw. flächenmäßig großen Gemeinden empfiehlt es sich, den „Rundgang“ als „Rundfahrt“ mit Fahrrädern oder mit dem PKW zu machen.

Anmerkung:

Möglicherweise geben die Erfahrungen der Mitarbeiterinnen einer Sozialstation dort einen tieferen Einblick in die Wohn- und Lebenssituation von Gemeindemitgliedern. Vielleicht lässt sich durch ein Mitgehen ein intensiver Blick hinter die Türen der Marginalisierten organisieren. Auch die Caritas oder die Agentur für Arbeit wären Adressen, bei denen etwas über die Lebenssituation von sozial Benachteiligten zu erfahren wäre.

Hinweise zur Auswertung:

Die Kleingruppen notieren sich ihre Eindrücke. Zur Gesamtschau des Gemeinderundgangs kommt die Gesamtgruppe erneut zusammen. Die Kleingruppen bringen ihre Ergebnisse mit (z.B. eine mit Eindrücken kommentierte Bilderwand o.ä.)

Erster Schritt:

- Was haben wir erlebt?
- Was ist uns auf unserem Rundgang aufgefallen?
- Wo sehen wir unsere Beobachtungen am Stadtplan bestätigt? Wo nicht?
- Welche unerwarteten Beobachtungen konnten wir feststellen?

Zweiter Schritt:

- Können wir typische Besonderheiten für unseren Ort und die Menschen, die hier wohnen, feststellen?
- Welches sind die zentralen Themen der Menschen, die hier leben?
- Worauf dürfen die Menschen hier zu Recht stolz sein?
- Womit haben die Menschen hier am ehesten Schwierigkeiten/Probleme?

Dritter Schritt:

- Wie stehen die Lebensbereiche der Menschen mit den kirchlichen Angeboten in Zusammenhang?
- Wie nah steht die Kirchengemeinde dieser gesellschaftlichen Situation?
- Wo sehen wir die größte Nähe?
Wo sehen wir die größte Distanz?
- Sind die Kirchengemeinde und die kirchlichen Einrichtungen richtig aufgestellt?
- Können sie ihren Auftrag, die Botschaft Jesu am Ort , lebendig werden zu lassen, erfüllen?

Vierter Schritt:

- Welcher Handlungsbedarf ergibt sich aus unserem Rundgang für die Weiterentwicklung unserer Kirchengemeinden?
- Für welchen Handlungsbedarf sehen wir uns als Kirchengemeinden in der Pflicht?
- Für welchen Bereich fühlen wir uns kompetent?
- Braucht es ergänzende Angebote?
- Braucht es andere Angebote?
- Wo sehen wir Verbesserungsmöglichkeiten bei den Angeboten unserer Kirchengemeinde?
- Wo könnte es sinnvoll sein, Kooperationen mit anderen Partnern anzustreben oder auszubauen?

Fünfter Schritt:

Ein Handlungsplan wird erstellt:

- Welche wichtigen Fragen müssen als nächstes geklärt werden?
- Wer nimmt dann welche Aufgaben oder Aktivitäten wahr?
- Bis wann sollen diese Schritte gemacht sein?
- Wann kommt unser Handlungsplan zur Wiedervorlage?
- Wer übernimmt die Verantwortung dafür?

Gesellschaftliche Milieus der Menschen erkennen

Hinführung zur Sinus-Milieu-Studie

Von Ähnlichkeiten zu Milieus

Obwohl unsere Alltagswelt sehr vielgestaltig und unübersichtlich ist und obwohl jeder viele seiner Entscheidungen individuell treffen kann, gibt es doch so etwas wie typische soziale Muster. Bestimmte Einstellungen und Merkmale kommen einfach häufiger vor als andere. Das betrifft Grundwerte und Lebenseinstellungen ebenso wie Geschmack und Mode. Ein populärer Versuch, diese typischen sozialen Muster abzubilden, ist das Milieumodell des Heidelberger Instituts „Sinus Sociovision“. Dieses Modell hat sich – das kann man nach 25 Jahren wohl sagen – in der Marktforschung bewährt. (Der Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung nutzt vor allem amtliche Quellen, mit der Abbildung und Beschreibung der gesellschaftlichen Milieus fließen auch Kompetenzen privater Anbieter mit ein).

Gestützt auf Verhaltensbeobachtungen, so genannte Tiefeninterviews und Gruppendiskussionen, unterscheiden die Heidelberger gegenwärtig 10 kulturelle Gruppen (Milieus) im sozialen Lebensraum, die sich in ihrer Alltagsästhetik und ihrer Werteorientierung klar unterscheiden und die auch deutlich beschreibbar sind. Diesen soziokulturellen Mustern haben die Forscher Namen gegeben wie „Bürgerliche Mitte“ oder „Performer“, „hedonistisches“ oder „traditionelles Milieu“.

Nach 2005, dem Erscheinungsjahr der ersten Sinus-Milieustudie, wurde diese 2013 und 2016 weiterentwickelt, und damit auf soziokulturelle Veränderungen reagiert. Dazu gehören u.a. die wachsenden Wohlstandspolarisierung, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, biografische Brüche, Bildungsprobleme, Digitalisierung und Entsolidarisierung

Plausibel abgesichert durch verschiedene Studien werden den Milieus Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeordnet, angefangen bei den Fernsehgewohnheiten über die bevorzugte Literatur oder Wohnzeileinrichtung bis hin zur bevorzugten Automarke. Auch demographische Merkmale spielen eine Rolle:

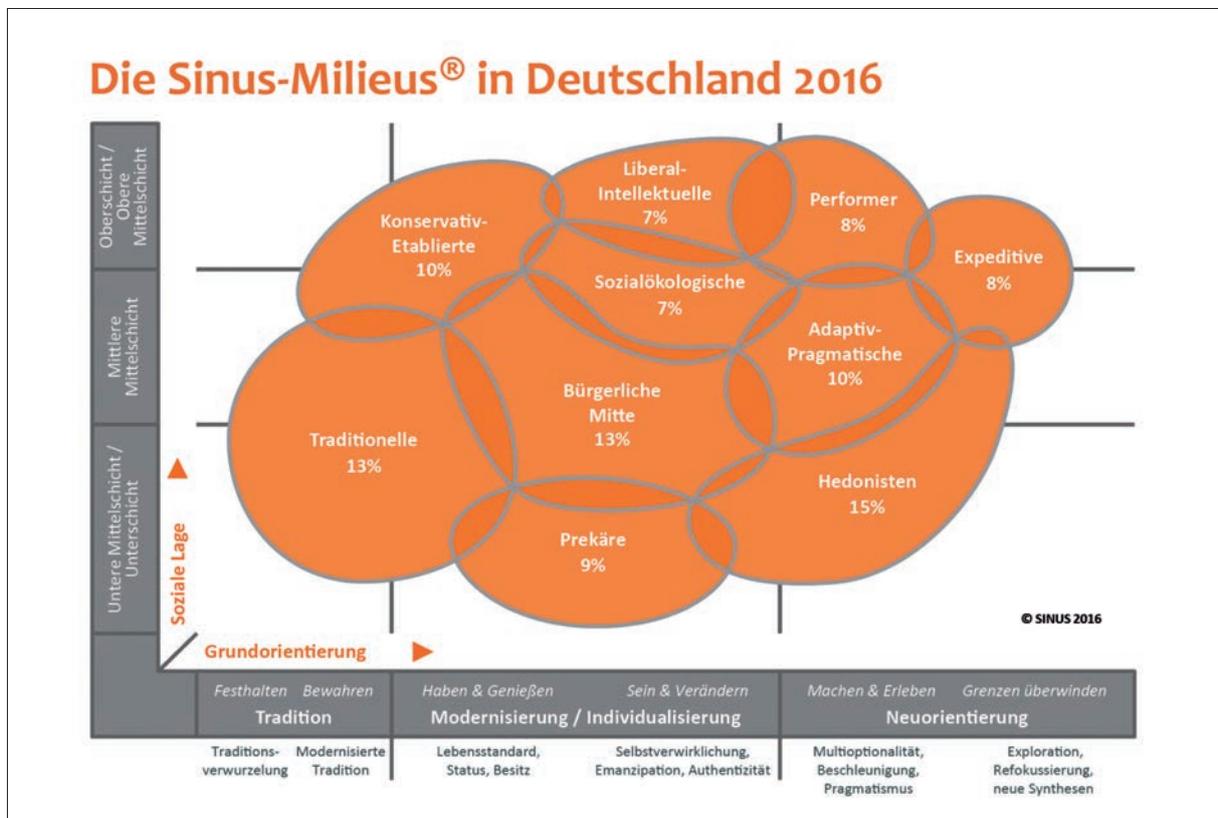
Die Milieuforschung erfasst alle wichtigen Erlebensbereiche, mit denen Haushalte täglich zu tun haben wie Arbeit, Freizeit, Familie und Konsum. Natürlich beschreiben Milieus die Komplexität menschlicher Lebenswelten nur unzureichend, aber als Anregungen zur Wahrnehmung des Sozialraumes können sie sehr nützlich sein.

Weitere Informationen und Erläuterungen finden sich auf der homepage www.sinus-institut.de

Auf der Seite der Ruhr-Uni Bochum, Pastoral findet sich eine sehr aufschlussreiche Präsentation zum sogenannten „Milieuhandbuch 2013“. Dargestellt wird die „Religiöse und kirchliche Orientierung in den Sinus-Milieus“. (http://www.ruhr-unibochum.de/pastoral/mam/images/auszug_sinus-studie_2013.pdf)

Mit Förderung des Verbands der Diözesen Deutschlands erstellte die SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH im Auftrag der Medien-Dienstleistung eine umfassende Studie, die in einem „Milieuhandbuch 2013“ dokumentiert ist (unter <http://www.mdg-online.de/shop/> gibt es neben den kostenpflichtigen Handbüchern auch eine zusammenfassende Präsentation). Untersucht wurden:

- Lebensphilosophien, Lebenssinn
- Wohlbefinden, Glück, Glaube, Religion
- christliches Leben, religiöse Praxis
- Wahrnehmungen/Erwartungen an die Kirche
- Teilnahme am kirchlichen Leben



Wesentliche Ergebnisse der Milieu-Studie für die Kirchen:

Viele Befragte verstehen sich nicht als gläubig im traditionellen Sinn und suchen auch nicht aktiv nach einer Beziehung zu Gott. Insbesondere in den jungen und unter-schichtigen Milieus spielen Glaube und Religion im Alltag häufig gar keine Rolle mehr.

Bei vielen Befragten ist der Glaube individualisiert – und nicht an die katholische Religion und Kirche gebunden. Viele bezeichnen sich zwar als religiös, definieren aber den Inhalt ihres Glaubens ebenso wie ihre Vorstellungen von Gott eher diffus. Kernelemente des katholischen Bekenntnisses (z. B. Auferstehung von den Toten, Erbsünde, unbefleckte Empfängnis) werden nur noch von wenigen wörtlich genommen.

Die Verbindlichkeit der katholischen Religion als geschlossenes Glaubenssystem scheint in der Vielfalt religiöser und spiritueller Angebote verloren gegangen zu sein. Viele stellen sich ein individuelles Glaubens-Patchwork zusammen und bedienen sich dabei aus vielfältigen (häufig fernöstlichen) Quellen.

Während von den jungen Milieus die freie Wahl von Glaube und Religion selbstverständlich eingefordert wird, finden sich bei (älteren) Angehörigen des traditionellen Segments noch Restbestände einer dem katholischen Katechismus verpflichteten Lebensführung.

In den Milieus der Traditionellen, der Konservativ-Etablierten und zu einem guten Teil auch der Bürgerlichen Mitte gehören Glaube, Religion und Kirche zusammen, geben in ihrer traditionellen Gestalt Rückhalt, Orientierung und Struktur und sorgen für soziale Einbettung.

Weithin überlebt hat sich allerdings die traditionelle (volkskirchliche) Frömmigkeit; sie gilt heute in den meisten Milieus, auch in denen des traditionellen Segments, als unzeitgemäße, unkritisch-naive Haltung, der es letztlich an (Selbst)Verantwortung mangelt – und die allenfalls noch in exotischem Gewand (Mystiker, Mönche, Einsiedler) geschätzt wird.

In den modernen gehobenen Milieus findet häufig eine intellektuell-distanzierte Auseinandersetzung mit Fragen der Religion und des Glaubens statt. Die christliche Religion gilt zwar als zentraler Bestandteil der abendländischen Kultur und als Basis einer allgemein verbindlichen Ethik. Vom Kanon kirchlicher Glaubenssätze haben sich aber die meisten emanzipiert, und für die persönliche Ausgestaltung ihres Glaubens haben diese keine Verbindlichkeit.

Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Milieus

Die Frage nach der Milieuzugehörigkeit der Gemeindeglieder und nach deren Orientierung in Bezug auf kirchliche und religiöse Themen ist nichts weniger als der Versuch, spezifische Perspektiven auf jede Milieugruppierung hin einzunehmen und zu erkunden, ob und wie dort Zugänge zu Religion und Kirche herzustellen oder zu finden sind.

Um mit kaum oder gar nicht erreichten Milieus in Kontakt zu kommen, müssten Angebote oder Felder gemeinsamen Handelns mit den „fremden“ Milieugehörigen zusammen entwickelt werden.

Unter dem Titel „Zukunftshorizont Kirche – was Katholiken von ihrer Kirche erwarten“ hat das Institut „PRAGMA“ im Auftrag der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine repräsentative Studie erstellt, die zahlreiche ergänzende und bestätigende Erkenntnisse beiträgt. (Zukunftshorizont Kirche, Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten, Grünwald 2014)

Vorschlag einer Wochenend-Klausur zur Wahrnehmung der Sinus-Milieus

Die Moderation einer solchen Klausur (z.B. mit Kirchengemeinde- oder Pastoralräten) sollte von Personen übernommen werden, die mit der Sinus-Milieu-Studie vertraut sind. Eine Arbeitshilfe zu Sinus-Milieus und Gemeinden sowie eine grafisch aufbereitete Verteilung der Milieus im Gemeindegebiet kann in einigen Dekanaten bei den Dekanatsgeschäftsstellen angefragt werden.

Ab Sommer sind die Daten der Sinusstudie (Stand 2015) auf der diözesanen Webkarte hinterlegt – siehe S. 30 in diesem Heft). Eine Plakatsammlung mit einer illustrierten Darstellung der Milieus kann beim Institut für Fort- und Weiterbildung, Karmeliterstraße 9, 72108 Rottenburg ausgeliehen werden.

Ziele der Klausur:

- Die Teilnehmenden kennen die Sinus-Milieu-Studie und verstehen einzelne Milieus in ihren religiösen Bedürfnissen.
- Die Teilnehmenden kennen die Milieu-Zusammensetzung ihrer Ortsgemeinde und die Begrenztheit durch die Milieuprägung der Mitglieder.
- Die Teilnehmenden suchen Schnittstellen, an denen die christliche Botschaft an spezifische Lebenshorizonte anknüpfen kann.

Verlaufsplan der Klausur

Zeit	Inhalt	Methode/Medien
<u>Freitagabend</u>		
17:00	Ankommen	
18:00	Abendessen	
19:00	Begrüßung + evtl. organisatorische Klärungen Überblick über Inhalte und Verlauf der Klausur	Flipchart, Moderationskoffer
19:10	Einheit 1: Die Sinus-Milieu-Studie – Verstehen · Schritt 1: Präsentation (Datei „Milieus und ihre Einstellungen zur Kirche“ können Sie per E-Mail über www.kirche-am-Ort.de bei uns anfordern)	Laptop, Beamer, Leinwand
20:00	· Schritt 2: Rückfragen, Diskussion · Schritt 3: Versuch einer ersten Übertragung auf die KGR-Mitglieder und die engagierten Kirchengemeinde- mitglieder (Kleingruppe, Auswertung)	Gruppenarbeit
21:30	Abendlob	
<u>Samstag</u>		
7:45	Morgenlob	
8:00	Frühstück und Zimmer räumen	
9:00	Klärung eventueller Fragen vom Vorabend? Einheit 2: Die Sinus-Milieus – Aneignen Im größeren Raum wird die „Kartoffelgrafik“ auf den Boden übertragen. Durch Hineinstellen in entsprechende Kartoffeln ordnen sich die TN einzelnen Milieus zu und kommen untereinander ins Gespräch über ihre jeweils ein- genommene Position:	Plenum Plenum Straßenkreide oder Tücher zum Abbilden der Milieus

Zeit	Inhalt	Methode/Medien
Samstag	<p>Jeder soll sich (nacheinander) in dem Milieu einordnen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - aus dem er stammt - in dem seine Eltern heute leben - in dem er heute lebt - das ihm neben seinem eigenen Milieu am sympathischsten ist bzw. mit dem er sich wohl fühlt. - mit dem er sich unwohl fühlt - in dem er die meisten Kirchenbesucher einordnen würde - in dem er seinen Pfarrer bzw. die anderen pastoralen Mitarbeiter einordnen würde. 	
9:45	<p>Welche Milieus sind im KGR und unter den Hauptamtlichen vertreten? Sind das dieselben, die wir in den Gottesdiensten und Gemeindegruppen vorfinden? Welche Milieus finden wir bei uns nicht wieder? Wie nehmen uns die Menschen aus diesen Milieus wohl wahr? Gibt es bei uns ein „Fremdeln“ auf bestimmte Milieus hin?</p>	Gruppenarbeit
10:15	Pause	
10:30	<p>Einheit 3: Der Lebensraum als Milieukarte – Verorten Schritt 1: Stadtplan und farbige Pins: welche Milieus und welche Nationalitäten ordnen wir welchen Stadtteilen eher zu?</p>	<p>Plenum <i>Selbsteinschätzung</i> Stadtplan und farbige Pins</p>
11:00	<p>Schritt 2: Die Ergebnisse der Milieukartierung der Firma Microm als Werkzeug der Lebensraumanalyse vorstellen. (Eventuell Verknüpfung mit dem Gemeindeumgang)</p>	<p><i>Analyse mit Hilfe der Milieukartierung</i> Laptop, Beamer, Leinwand</p>

Zeit	Inhalt	Methode/Medien
12:00	Mittagessen	
13:45	Schritt 3: Wahrnehmung der Übereinstimmungen / Unterschiede zwischen Einschätzung und Studie. Wo leben die Gewinner und wo leben die Verlierer unserer Gesellschaft?	<i>Vergleich</i>
14:15	<p>Einheit 4: Umgang mit den Milieus vor Ort</p> <p>Wie zufrieden sind wir mit unserer Orientierung auf einzelne Milieus hin? Wäre unter den gegebenen Bedingungen mehr erreichbar? Passen beispielsweise unsere katechetischen Angebote auf die entsprechenden Zielgruppen (Milieus) hin? Auf welche Milieus könnte wer überzeugend zugehen? Welche konkreten Schritte nehmen wir uns vor? Bis wann sollen diese Schritte gemacht sein? Wer übernimmt jeweils die Verantwortung dafür? Wann überprüfen wir im KGR die Ergebnisse?</p>	Gruppenarbeit
15:15	Kaffee	
15:45	Auswertung des Wochenendes als Blitzlichttrunde	Plenum
16:30	Heimfahrt	

Gott lebt in unserer Stadt – Impulsfragen zur Spurensuche

Vorüberlegungen

Geistlicher Hintergrund der nachfolgenden Fragen ist der Glaube an die Gegenwart Gottes in unserer Welt. Gott muss nicht erst durch uns oder durch die Kirche der Welt gebracht werden. Wir können vielmehr Gottes Wirken in der Welt finden und uns davon leiten lassen. Gott ist „Mitbürger“ und sein Geist ist an vielen Orten spürbar.

Methodisch handelt es sich um systemische Fragen, die besonders zum Nachdenken und zum geistigen Verknüpfen von verschiedenen Erkenntnissen anregen. Die angebotenen Impulsfragen sind „einfache“ Fragen, die es in sich haben. Sie können auf ganz verschiedene Weise und von unterschiedlichen Gruppen, Verbände oder Einrichtungen verwendet und kombiniert werden. Kirchengemeinde- oder Pastoralräte könnten sich zum Sitzungsbeginn eine der Fragen stellen. Bei einer weiteren Sitzung könnte dann eine andere Frage hilfreich sein. Auch für eine Klausurtagung bieten sich die Impulse an. Die folgenden Fragen bilden also keinen Fragebogen, sondern sind kleine Helfer, um verschiedene Puzzleteile der Wirklichkeit zu betrachten.

Methodisch lassen sich die Fragen sowohl in kleinen Gruppen besprechen als auch im Plenum. Folgende Alternativen (und noch viele andere) sind denkbar:

- kurze Einzelbesinnung – Anhörrunde (ohne Diskussion) – Sammeln der gehörten Gemeinsamkeiten/Schwerpunkte mit der Frage: Was ist uns in unserer Auseinandersetzung mit den Fragen klar geworden? Was bedeuten diese Erkenntnisse für uns als Gemeinde? (Stichworte zu den einzelnen Aussagen sollten schriftlich festgehalten werden.)
- Bilden von Interessengruppen zu zwei oder drei Fragen – jede Gruppe berichtet über zwei ihrer Gesprächsthemen im Plenum – Verdichtung: Was ist uns in unserer Auseinandersetzung mit den Fragen klar geworden? Was bedeuten diese Erkenntnisse für uns als Gemeinde? (Stichworte zu den einzelnen Aussagen sollten schriftlich festgehalten werden.)
- Eine Arbeitsgruppe könnte auch anhand ausgewählter Fragen (zu deren Beantwortung teilweise Daten zusammengetragen werden müssen) ein Bild der Gemeinde in ihrem Lebensraum beschreiben und dieses dem KGR (als Vorbereitung auf eine Klausur oder anlässlich einer Gemeindeversammlung) vorstellen und ins Gespräch bringen.

Impulsfragen:

- Wenn es stimmt, dass Gott nicht zu den Menschen gebracht werden muss, sondern dass er als „Mitbürger“ lebt und sein Geist im Leben der Menschen entdeckt werden kann,
 - wo sehen wir dann in unserer Stadt die Gegenwart Gottes?
 - Mit welchen Begriffen beschreiben wir diese „Gegenwart Gottes“?
- Wo werden in unserer Stadt christliche Werte in besonderer Weise gelebt? Wo sind Menschen, die sich caritativ oder sozial einsetzen – um der Menschen und um Gottes Willen. Was sagen/denken diese, wenn sie über „Kirche“ reden? Sind das Hypothesen oder eigene Erfahrungen?
- Wo in unserem Ort sprechen Menschen über Religion und Menschlichkeit? Was würde uns ein Reporter, den wir dort hinschicken, über diese Gespräche berichten?
- Wo sind in unserer Stadt die Armen und Leidenden? Woran merken sie, dass wir als christliche Gemeinde unserem Auftrag für sie nachkommen?
- Wenn wir an unsere Gemeinde vor 5 Jahren und heute denken – was hat sich nachweislich verändert? Welche Veränderungen gab es im gleichen Zeitraum in der Gesellschaft allgemein?
- Was sagen andere über unsere Kirchengemeinde, über „die Katholischen“.
 - Angenommen, der Bürgermeister und der evangelische Pfarrer würden sich über „die Katholischen“ unterhalten – was würden sie sagen?
 - Wie unterscheiden sich möglicherweise Aussagen über die Kirche allgemein von denen über unsere Kirchengemeinde?
- Mit welchen Themen beschäftigte sich im letzten Jahr der bürgerliche Gemeinderat/Stadtrat? Wo waren dabei unsere Interessen/Möglichkeiten als Kirchengemeinde tangiert? Wo werden ethische oder diakonische Fragen gestellt und wie haben wir uns eingebracht? Was denken andere über unser Engagement und wie haben/hätten sie auf unser Engagement reagiert?
- Zeitungen schreiben oft, was die Menschen hören oder lesen möchten. Was interessiert demnach die Menschen an unserem Ort (evtl. Collage erstellen) und wie interessant ist das für uns? Wie interessant sind wiederum wir für die Menschen?
- Beschreiben Sie einen Menschen aus Ihrem Bekanntenkreis, der der Kirche eher fremd gegenübersteht: Was sagt, wie denkt, was tut er/sie, wo verbringt er seine Freizeit? Gab es schon einmal ein Gespräch über Kirche/Religion: Was denkt und wie handelt er/sie. Gibt es Unterschiede zu meinem/unserem Handeln? Was sagt mir das für uns als Gemeinde?



4

Die Gemeinde/Seelsorge-
einheit verstehen

Entwicklungen und Trends erkennen – kirchliche Statistiken auswerten

Mit geringem Aufwand lässt sich durch die Betrachtung von Entwicklungen ein Eindruck der eigenen Kirchengemeinde gewinnen. Die statistische Aufarbeitung der Daten kann möglicherweise im Pfarrbüro oder durch ehrenamtliche Mitarbeiter/innen erfolgen. Ausgewertet und aufgearbeitet werden die Ergebnisse in einer Arbeitsgruppe, die dem KGR/PaR eine Präsentation vorlegt. Diese wird diskutiert. Gemeinsam werden Konsequenzen entwickelt.

Statistische Zahlen geben immer eine gefilterte Wirklichkeit wieder. Sie können jedoch hilfreiche Signale sein, um Entwicklungstendenzen wahrzunehmen.

- Wenn Sie statistische Daten erstellen oder auswerten, notieren Sie nebenbei auf Haftnotizzetteln die Fragen und Erkenntnisse, die Ihnen kommen.

Geschichte und Entwicklung der Gemeinde

(Quelle: Berichte, Erzählungen)

- Aus welcher größeren Einheit wurde die Gemeinde (neu) gegründet oder ausgegliedert?
- Ergaben sich später noch größere Veränderungen beim Gemeindegebiet oder den Gemeindemitgliedern?
- Welche wichtigen pastoralen Entwicklungen und Ereignisse der letzten vier Jahrzehnte (seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil) lassen sich beschreiben?
- Welche Profile und Schwerpunkte haben das Gemeindeleben bisher ausgezeichnet?

Entwicklung

Wie hat sich die Mitgliederzahl (Anzahl der Katholiken mit Hauptwohnsitz in der Kirchengemeinde am 31.12. des jeweiligen Jahres) entwickelt? (Quelle: kirchliche Statistik).

Sie können die Zahlen, die Ihnen vom Meldewesen der Diözese (ha-iv-statistik@bo.drs.de) zur Verfügung gestellt werden, mit denen ihrer Kommune vergleichen, die Sie aus dem Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung entnehmen.

- Was erkennen Sie?
- Welche lokalen Gründe gibt es für diese Entwicklung (z.B. Überalterung, Wegzug junger Menschen aufgrund geschwundener Erwerbsmöglichkeiten, Errichtung eines Neubaugebietes usw.)?

Was bedeutet das für Ihre Kirchengemeinde und deren Dienst vor Ort?

Kombinieren Sie die Zahlenreihen mit der Bevölkerungsprognose bis 2030 für Ihre Kommune oder Ihren Landkreis (siehe Demographiebericht). Welche Herausforderungen ergeben sich für Ihre Situation vor Ort?

Deckt sich die Entwicklung der Mitgliederzahl mit den Angeboten in der Gemeinde?

Hat sich die Attraktivität der Gemeinde in ähnlicher Weise entwickelt?

Wie hat sich der Gottesdienstbesuch im Vergleich zur Katholikenzahl entwickelt?

(Quelle: kirchliche Statistik)

Anmerkung: Die Zahlen der Gottesdienstbesucher oder der Kirchenaustritte sind allerdings nur bedingt aussagekräftig, weil die Situation unterschiedlicher Gemeinden sehr differiert: So ist beispielsweise in einer Stadtgemeinde mit hoher Fluktuation eine geringere Bindung an die örtliche Kirchengemeinde zu erwarten. Dorfgemeinden, die in einem katholischen Milieu existieren, können dagegen in der Regel mit einem weit höheren Gottesdienstbesuch rechnen. Auch die Personalsituation kann einen gewissen Unterschied begründen, wo es beispielsweise besonders gute Prediger gibt, ziehen diese auch Gottesdienstbesucher aus umliegenden Gemeinden an.

Wie verläuft die Entwicklung im Vergleich zur Dynamik in der Diözese Rottenburg-Stuttgart?

Entsprechende Daten finden sich auf den Seiten der Hauptabteilung IV zur Statistik: <http://pastorale-konzeption.drs.de>

Wie entwickelte sich parallel zur Gemeindeentwicklung die Zahl und Zusammensetzung der hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter/innen?

Lassen sich die Veränderungen (z.B. durch Veränderung in der Stellenbesetzung) auch in der Statistik beobachten? Sind in der Entwicklung des Gottesdienstbesuches beispielsweise entsprechende Sprünge zu erkennen?

Wie hat sich die ehrenamtliche Mitarbeit in diesem Zeitraum entwickelt?

Gibt es Messgrößen, die das beschreiben können?

Wie sieht die Mitgliederstruktur Ihrer Kirchengemeinde aus?

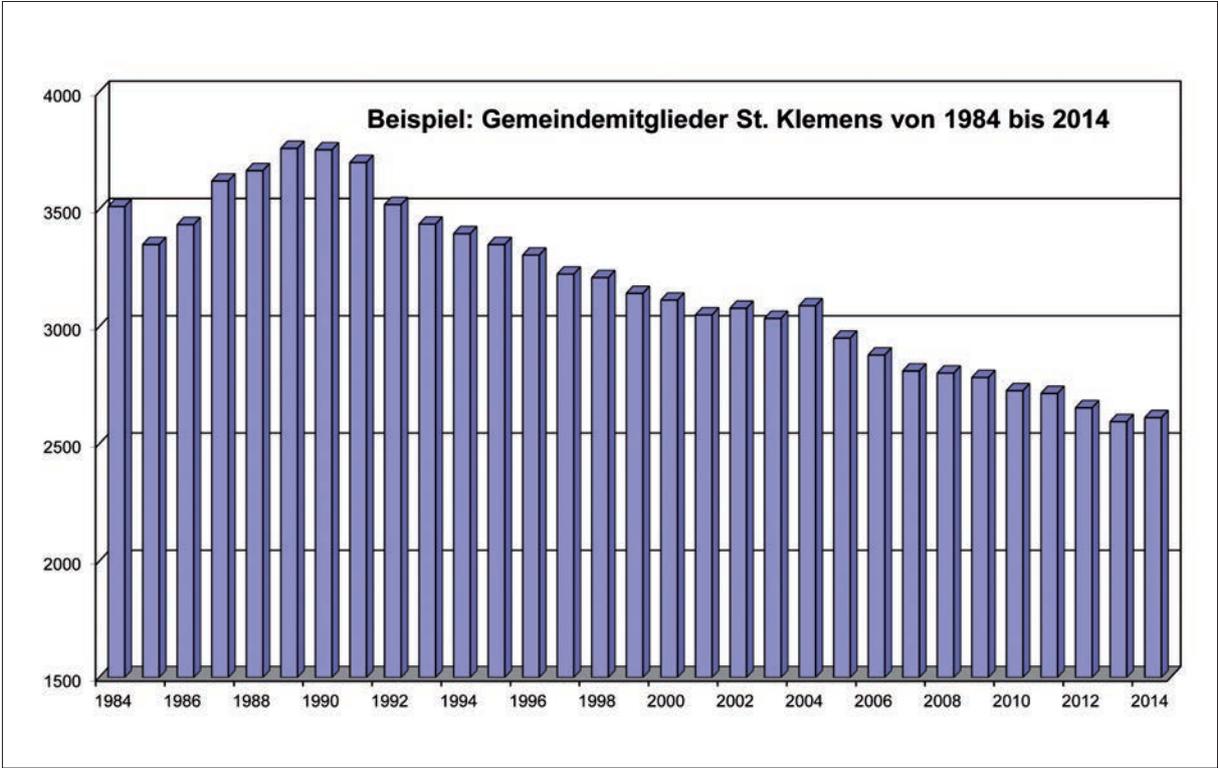
Die Entwicklung der Gemeindemitglieder betrachtet die Gesamtzahl der Katholiken vor Ort. Aussagekräftig ist darüber hinaus die Frage nach der Altersstruktur der Gemeindemitglieder.

Eine Alterspyramide für die Diözese findet sich bei <http://pastorale-konzeption.drs.de> bei Meldewesen/ Statistik.

Im Pfarramt lässt sich ohne größeren Aufwand auf der Datenbasis des kirchlichen Meldewesens (DaviP) eine Bilanz über die Altersstruktur erstellen. (vgl. dazu die Ausführungen in der Arbeitshilfe Pastoralvisitation)

Dem Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung lässt sich eine Prognose der verschiedenen Altersgruppen auf das Jahr 2030 bezogen.

- Welches Gewicht haben die einzelnen Altersgruppen in der Gemeinde?
- Wie entwickelt sich die Altersstruktur der Gemeindemitglieder?
- Wie könnten wir uns auf eine solche Veränderung vorbereiten?



Die Pastoralvisitation als Chance nutzen

Um die richtigen Antworten auf aktuelle gesellschaftliche Veränderungen finden zu können, sind immer wieder Anstrengungen nötig, muss man sich als Gemeinde immer wieder neu auf den Weg machen. Kirche ist etwas, das sich ständig verändert und wandelt. Eine anstehende Pastoralvisitation ist Anlass, darüber nachzudenken, was Ihrer Gemeinde Tiefe, Weite und Orientierung gibt. Den eigenen Sozialraum, das Gefüge und die Aktivitäten der Gemeinde im Licht des Evangeliums zu betrachten, kann ganz neue Perspektiven eröffnen, aus denen der „Entwicklungsplan Pastoral“ gespeist wird, den jede Seelsorgeeinheit mit ihren Kirchengemeinden als Teil der Pastoralvisitation entwickelt. Es wird empfohlen, in die Erarbeitung Menschen einzubeziehen, die nicht zum Kern der Kirchengemeinde gehören, aber in der Gesellschaft aktiv und verankert sind. Im „Entwicklungsplan Pastoral“ geht es um eine geistliche Fundierung, einen Wahrnehmungsprozess, um aus der Lebenswirklichkeit der am Ort lebenden Menschen heraus Profile und Prioritäten entwickeln zu können und schließlich ganz konkrete strukturelle und organisatorische Konsequenzen zu vereinbaren. Die Arbeitshilfe 1 im Rahmen des Prozesses „Kirche am Ort“ gibt hier wichtige Anregungen und Hilfen, ebenso die Arbeitshilfen zur Pastoralvisitation (bestellen über kirche-am-Ort@drs.de)

Der Prozess zur Erstellung des Entwicklungsplans Pastoral in Seelsorgeeinheiten kann sich als sehr fruchtbar erweisen, wenn er entsprechend ausführlich gestaltet wird. Routinen im Gemeindealltag aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, zu hinterfragen und schließlich vielleicht zu einem neuen Bild zusammensetzen, erfordert personelle und zeitliche Ressourcen. Mehrere Monate Vorlauf sind nötig und nicht jede Gemeinde wird entsprechende Kompetenzen in den eigenen Reihen finden. Deswegen unterstützt die Diözese solche Vorhaben mit Gemeindeberatern und KGR-Moderatoren. Eine vom Kirchengemeinderat/Pastoralrat eingesetztes Prozessteam „Kirche am Ort“ kann den Sozialraum einer Seelsorgeeinheit und ihrer Gemeinden analysierend in den Blick nehmen.

Zur Vorbereitung des Prozesses zur Erstellung eines „Entwicklungsplan Pastoral“ hat sich auch ein Klausurwochenende bewährt, bei dem mit Hilfe des Fragebogens (siehe 4.3) miteinander die Gemeinde/ Seelsorgeeinheit beschrieben wird. Wir empfehlen, die Diskussion extern moderieren zu lassen und die Ergebnisse und Anfragen im Hinblick auf den Entwicklungsplan festzuhalten. Die Verantwortlichen Ihrer Seelsorgeeinheit sind dann entlastet und können sich entsprechend ihrer Rolle in den Prozess mit einbringen.

Gemeindebefragung

Falls eine systematische Befragung in der Kirchengemeinde angedacht wird, gilt es vorher zu überlegen, was eine solche Erkundung leisten soll. Eine Befragung, die nicht Antworten sucht auf drängende Fragen oder Probleme und die nicht Veränderungs- oder Aktivierungsprozesse anvisiert, lohnt den Aufwand nicht. Mitarbeiter und Befragte werden unnötig beschäftigt, Ressourcen vergeudet. Nur wer weiß, welchem Ziel eine Gemeindebefragung dient, wird mit diesem Instrument sinnvoll umgehen.

Was wollen Sie also mit Ihrer Befragung erreichen? Wollen Sie

- etwas über die Kirche am Ort, ihre Gemeinden, Gruppen und Einrichtungen, Dorf oder Quartier erfahren, etwa um Kooperationen zu fördern oder Profile der einzelnen Akteure zu entwickeln?
- die Wirkung Ihrer Gemeinde oder der kirchlichen Institutionen erkunden, um etwaigen Handlungsbedarf zu erkennen oder Schwerpunkte neu zu entwickeln?
- etwas über die Bedeutung des gelebten Glaubens für unterschiedliche Generationen oder Milieus (Gottesdienste, Gebetsformen, Rituale etc.) herausfinden?
- Erwartungen und Anforderungen an die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter/-innen herausfinden oder verdeutlichen?
- Bedürfnisse und Erwartungen an Ihre Kirchengemeinde erfragen, vielleicht mit dem Ziel, die Zufriedenheit zu erhöhen oder Angebote zu verändern beziehungsweise neu zu entwickeln?
- die Zufriedenheit von ehrenamtlichen Mitarbeitern ermitteln, um Bedürfnisse oder Frustrationen rechtzeitig zu erkennen?

Ein Programm, das für nichtkommerzielle Nutzer kostenlos ist und komfortabel viele Dimensionen einer Befragung unterstützt, ist GrafStat (www.grafstat.de). Von der Erstellung eines Fragebogenformulars über den ausfüllbaren Druck eines solchen Formulars (oder der Erzeugung eines internetfähigen HTML-Formulars) bis zu vielfältigen Auswertungs- und Dokumentationsmöglichkeiten findet sich hier ausreichend technische Unterstützung für eine professionelle Befragung. Im GrafStat-Forum können Sie Fragen stellen oder von Erfahrungen anderer profitieren: unter www.forschenmitgrafstat.de erhalten Sie Hinweise und Tipps und Uwe Diener, der Autor von Grafstat, steht Ihnen als Ansprechpartner zur Verfügung.

Ein wichtiges Kriterium neben der Planung vom Ziel her (siehe Seite 57 und dem Abwägen von Aufwand und Ergebnis) ist die Qualität der Befragung. Ohne entsprechende fachliche Begleitung droht einem Befragungsprozess, dass Ergebnisse nicht realistisch oder nicht belastbar sind. Die fachlich kompetente Begleitung und ausreichend personelle Ressourcen sind unbedingte Voraussetzung dafür, einen Befragungsprozess in der Gemeinde zu starten. Die Gefahr, im Datensammeln stecken zu bleiben und Mitarbeiter und Befragte zu frustrieren, sollte nicht unterschätzt werden. Jede Befragung wirkt sich auf die Gemeinde aus, aktivierend oder aber demotivierend, wenn keine entsprechende Umsetzung erfolgt.

Wie sehen Kirchengemeinde- oder Pastoralräte ihre eigene Kirchengemeinde

Weit weniger Ressourcen als eine Gemeindebefragung erfordert die Auseinandersetzung mit dem im Folgenden vorgestellten Fragebogen. Er hilft, als Kirchengemeinde- oder Pastoralrat miteinander über die Situation der eigenen Gemeinde ins Gespräch zu kommen.

Ziel:

Bedeutsame Themenbereiche für die Weiterentwicklung der Kirchengemeinde werden entdeckt.

Durchführung:

1. Schritt:

Der Fragebogen wird in Einzelarbeit von den Mitgliedern des KGR/PaR beantwortet.

2. Schritt:

In der KGR/PaR-Sitzung (kann auch im Rahmen eines Klausurtages/-wochenendes sein) werden die Einzelantworten zusammengetragen und eine gemeinsame Antwort des KGR/PaR gesucht. Wichtiger als das Ergebnis (z.B. das Kreuz im Fragebogen) ist der Gesprächsprozess und das Wahrnehmen und Festhalten von zu Tage tretenden wichtigen Themen. Am Schluss steht der vom KGR/PaR „gemeinsam“ ausgefüllte Fragebogen.

3. Schritt:

Vereinbarungen zur Weiterarbeit werden getroffen.

Es hat sich als hilfreich erwiesen,

- für die Bearbeitung im KGR-Plenum einen externen Moderator zu beauftragen.
- im Vorfeld der gemeinsamen Sitzung (bzw. Klausur) die Ergebnisse durch die ModeratorIn zu einer Gesamtübersicht aufbereiten zu lassen.

Fragebogen

1. Wie beurteilen Sie die allgemeine Lebensqualität in Ihrem Ort?

sehr gut				sehr schlecht
1	2	3	4	5
<input type="radio"/>				

2. In welcher Qualität können die Versorgungsbedürfnisse der BürgerInnen in Ihrem Ort erfüllt werden?

	sehr gut				sehr schlecht
	1	2	3	4	5
Wohnen	<input type="radio"/>				
Arbeiten	<input type="radio"/>				
Einkaufen	<input type="radio"/>				
Freizeitaktivitäten	<input type="radio"/>				
Kulturelle Angebote	<input type="radio"/>				
Gesundheitsversorgung	<input type="radio"/>				
Bildung von Kindern und Jugendlichen	<input type="radio"/>				
Bildung von Erwachsenen	<input type="radio"/>				
Betreuung von Kindern und Jugendlichen	<input type="radio"/>				
Unterstützung und Pflege im Alter	<input type="radio"/>				
Unterstützung und Hilfen in sozialen Notlagen	<input type="radio"/>				

3. Wie nehmen Sie Ihre Kirchengemeinde allgemein wahr?

(z.B. statisch – dynamisch, offen – geschlossen, politisch – unpolitisch ...)

4. Sind Sie mit diesem Eindruck von Ihrer Kirchengemeinde zufrieden? (Einfachnennung)

- Gar nicht
- Teils
- Völlig

5. In welchen Bereichen werden sich wahrscheinlich in den nächsten Jahren

Veränderungen in Ihrer Kirchengemeinde einstellen? (Mehrfachnennung)

1 keinesfalls, 2 wahrscheinlich nicht, 3 vielleicht, 4 ziemlich wahrscheinlich, 5 ganz sicher

	1	2	3	4	5
Im liturgischen Bereich	<input type="radio"/>				
Im diakonischen Bereich	<input type="radio"/>				
Im Bereich der Verkündigung	<input type="radio"/>				
In der Zusammensetzung der Gemeindemitglieder	<input type="radio"/>				
In personeller Ausstattung mit Hauptberuflichen	<input type="radio"/>				
Bei Sachmitteln für Hauptberufliche	<input type="radio"/>				
In personeller Ausstattung mit Ehrenamtlichen	<input type="radio"/>				
Bei Sachmitteln für Ehrenamtliche	<input type="radio"/>				
Sowie folgende Veränderungen:					
.....	<input type="radio"/>				
.....	<input type="radio"/>				

6. Hat Ihre Kirchengemeinde eine Vorstellung von dem, was sie erreichen möchte?

(Einfachnennung)

- Ja
- Nein (weiter mit der übernächsten Frage)
- Weiß nicht (weiter mit der übernächsten Frage)

7. Worin drückt sich diese Vorstellung beispielhaft aus?

(z.B. in Veranstaltungen, Begegnungen, Ereignissen, Personen, Festen, Traditionen etc.) (offen)

8. Wofür sollte sich die Kirche an ihrem Ort unbedingt stark machen?

9. Überlegen Sie, wo Ihr Gemeindeleben vom Evangelium geprägt ist:

Welche Beispiele fallen Ihnen hauptsächlich ein? (Mehrfachnennung)

	überhaupt nicht	kaum	vor allem
Der Sonntagsgottesdienst	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Miteinander / Die Gruppenerlebnisse	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Sakramente der Taufe, Erstkommunion, Firmung, Ehe	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Besuchsdienste	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Gemeindefest	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hilfen für Bedürftige	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

10. Wie viel Mitverantwortung tragen Ehrenamtliche in Ihrer Kirchengemeinde? (Einfachnennung)

- Viel
- Wenig
- Keine

11. Wo sind Ehrenamtliche in Ihrer Kirchengemeinde aktiv? (Mehrfachnennung)

	eher selten			sehr oft	
	1	2	3	4	5
In der Jugendarbeit	<input type="radio"/>				
Im Gottesdienst	<input type="radio"/>				
In Leitungsgremien	<input type="radio"/>				
Als Gruppenleiter/innen	<input type="radio"/>				
In Besuchsdiensten	<input type="radio"/>				
Als Katecheten/innen	<input type="radio"/>				
Bzw. in sonstigen Bereichen der Kirchengemeinde nämlich:					
.....	<input type="radio"/>				
.....	<input type="radio"/>				

12. Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit von Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen in Ihrer Kirchengemeinde ein? (Einfachnennung)

Eher konstruktiv Eher destruktiv

13. Für eine fruchtbare Kooperation aller, die in Ihrer Kirchengemeinde engagiert sind ... (Mehrfachnennung)

	ja	nein
erwarten Sie mehr Bereitschaft von Seiten des Pastoralteams	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
erwarten Sie mehr Moderation von Seiten des KGR	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
erwarten Sie mehr Engagement von Seiten einzelner Ehrenamtlicher	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
erwarten Sie mehr Engagement von Seiten einzelner Hauptamtlicher	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
erwarten Sie mehr gegenseitige Wertschätzung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
erwarten Sie eine öffentliche Beauftragung Ehrenamtlicher vor der Gemeinde	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

14. Könnte Ihre Kirchengemeinde durch den Austausch und die Zusammenarbeit in einem größeren Raum hilfreich unterstützt werden? (Mehrfachnennung)

	nein	eher nicht	wahrscheinlich	ja
Im Bereich der Ortsgemeinde (z.B. mit anderen freien/kommunalen Trägern am Ort)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Im Bereich der Seelsorgeeinheit (falls vorhanden) Im Bereich der Gesamtkirchengemeinde	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Im Bereich des Dekanats (z.B. mit den Einrichtungen im Dekanat)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Worin könnte ihre Kirchengemeinde unterstützt werden?				

.....

**15. Könnte ihre Kirchengemeinde etwas in einen größeren Raum einbringen
Im Bereich der Ortsgemeinde ... (wie 14)**

was?

VEREINBARUNGEN ZUR WEITERARBEIT:

1. Zu welchen Fragen sehen wir nach unserem Gespräch über diesen Fragebogen weiteren Klärungsbedarf?

.....

2. Auf welche Weise werden wir zu den zu klärenden Fragen weiterarbeiten?

Nächste KGR-Sitzung am

Klausurtag/-wochenende am

Delegation an

zur Klärung mit folgendem Ziel bis erneuter Berichterstattung am

Ziel:

Unterstützung durch Moderation und/oder Beratung von außen

durch:

Kontakt knüpft bis Herr/Frau:

Ziele bestimmen die Analyse

Einführung

„Machen wir doch eine Gemeindeanalyse!“ Eine solche Entscheidung wird schnell getroffen – und schon steht man vor einem riesigen Berg. Kritisch wird es, wenn die Vorbereitung und dann die tatsächliche Besteigung dieses Berges – die Durchführung einer Analyse – so viel Energie kostet, dass man weder die Aussicht genießen noch den Abstieg bewältigen kann (d.h., für eine anschließende Planung von Veränderungen sind überhaupt keine Kapazitäten mehr frei). Deshalb sollte dieser Berg – bei aller Lust am Datensammeln – „besteigbar“ bleiben. Bloßes Sammeln von Daten ist in unserem Zusammenhang reine Fleißarbeit, aber wenig sinnvoll und im Ergebnis selten aussagekräftig.

Entscheidend ist, dass über eine Frage Konsens erreicht wird: Wo wollen wir hin? Wie soll unsere Gemeinde/ Seelsorgeeinheit in x Jahren aussehen? Dann kann man aus der Zukunft heraus auf die Gegenwart schauen. Man entdeckt, was ist hilfreich und was hinderlich. Die gesammelten Daten sind dann nicht nur Zahlenmaterial, sondern lassen erkennen, wo in der Gegenwart Chancen und Ressourcen vorhanden sind, die die Zukunft schon in Ansätzen vorwegnehmen und deshalb gestützt werden müssen und wo die lähmenden Energiefresser sitzen, die ein Weitergehen kraftlos machen. Ohne Ziele kann es auch keine Prioritäten geben. Ziele sollten aber nicht einfach von wenigen für alle gesetzt werden, sondern möglichst schon in einem breiten Prozess gemeinsam entwickelt werden.

Die nachfolgenden Impulsfragen unterstützen diesen „Blick aus der Zukunft“: Die Reihenfolge ist zufällig. Es handelt sich hier um einen Fragen-Katalog, aus dem ausgewählt werden kann.

Impulsfragen:

Prioritäten können nur sinnvoll gesetzt werden, wenn zuvor das Ziel entwickelt und gemeinsam geklärt ist.

- Wie soll unsere Gemeinde in 5 (10) Jahren aussehen? Was ist dann wichtig und was nicht?
- Was von dem, was wir heute in unserer Gemeinde tun, brauchen wir, um unser Ziel zu erreichen und was behindert uns. Was ist verzichtbar?

Analyse heißt: Die Wirklichkeit von einer gewünschten Zukunft her betrachten.

- Welche Stärken und Schwächen entdecken wir in der heutigen Situation angesichts dessen, was wir erreichen möchten. Wo sind die positiven Ansatzpunkte, an denen wir weiterbauen können und welche Hindernisse müssen aus dem Weg geräumt werden?

Analyse heißt übersetzt „Auflösen“. Eine Wirklichkeit wird in ihre Bestandteile zerlegt. Nie können alle Bestandteile betrachtet werden. Eine Auswahl ist nötig.

- Was müssen wir uns in der heutigen Situation genauer anschauen, um für den nächsten Schritt/die nächsten Schritte unserer Gemeindeentwicklung die relevanten Informationen zu bekommen?

Planungen in der Gemeindegemeinschaft, bei denen nicht bedacht wird, woran später Erfolge gemessen oder das Erreichen der Ziele festgestellt werden kann, übersehen einen wichtigen Motivationspunkt für die Zukunft.

- Woran werden wir merken, dass wir unser Ziel erreicht/unseren Zielen näher gekommen sind? Was wird in x Jahren anders sein als heute?

Zu einem vollständigen Analyse- und Planungsprozess gehören folgende Elemente (die in unterschiedlicher Intensität bearbeitet werden können):

- Ein erster Eindruck der Wirklichkeit – Sammeln von Beobachtungen
- Geistliche Vergewisserung – welches Bild von Gemeinde erkennen wir in der Heiligen Schrift? Welche Orientierung finden wir dort?
- Prognose – wenn sich nichts ändert und wir so weitergehen wie bisher – wie wird unsere Zukunft als Gemeinde in x Jahren aussehen? Wollen wir das?
- Zielfindung – wie werden bestimmte Lebensfelder unserer Gemeinde in Zukunft aussehen? Die neue Situation wird beschrieben, als ob sie bereits Wirklichkeit wäre.
- Sammlung ausgewählter Daten, um in der Gegenwart Ansätze und Hindernisse zu entdecken.
- Beurteilung und Bewertung, Benennen der vorhandenen Ressourcen – was in unserer heutigen Situation ist hilfreich, was hinderlich auf unser Ziel hin?
- Planungs- und Umsetzungsschritte – Wie konkret werden wir dem vereinbarten Ziel näherkommen? Wer tut was, wann und wie?

Nach Sehen und Urteilen auch Handeln

Gerade in Zeiten des schnellen Wandels erlebt man, dass alle Ergebnisse vorläufig sind. Auf eine Vollständigkeit des Datenmaterials zu setzen und Entscheidungen und Handeln immer weiter hinauszuschieben, bis man alles weiß, ist eine Falle.

Eine Analyse ist nur Zwischentappe auf dem Weg der Veränderung. Auf das Sehen folgt das Urteilen. Aus der Fülle oder Überfülle gewonnener Daten und Erkenntnisse werden diejenigen herausgefiltert, die mit den Zielen bzw. der beobachteten Not zu tun haben.

In der Regel tragen nur wenige Dinge dazu bei, auf dem angestrebten Weg weiterzukommen. Es braucht Mut dazu, aus der Vielzahl der Daten diejenigen auszuwählen, die man für wesentlich hält, um dann auf ein vorläufiges Urteil hin zu handeln. Dazu gehört auch der Mut zu Fehlern. Hilfreiche Fragen sind:

Welche Erkenntnisse sind uns wirklich wichtig?

Welches Bild zeigt sich uns?

Wofür haben wir die Energie?

Im Evangelium finden wir Geisteshaltungen, die beim Urteilen helfen:

Ehrlichkeit

Zur Auswertung eines Projektes gehört das Eingeständnis dessen, was nicht erreicht wurde und die Wahrnehmung von Schwierigkeiten. Ebenso wichtig ist, sich die Vorläufigkeit von Ergebnissen einzugestehen und diese an der Realität immer wieder zu überprüfen. Ein ehrliches Lob für die getane Arbeit ist wichtig.

Wertschätzung

Selbst ein kurzer gemeinsamer Weg in einem Team ist Grund genug, dankbar innezuhalten, aufzuatmen und das Erreichte angemessen zu würdigen. Wertschätzung gebührt neben allen erkannten Defiziten dem, was bei Ihnen vor Ort lebendig ist, Gemeinde tragend, Glauben fördernd.

Bereitschaft zum Lernen

Wer weiß, dass Fehler keine Katastrophe sind, sondern gemacht werden dürfen, um daraus zu lernen, der kann gelassen zurückblicken und offener das benennen, was wichtig ist.

Offenheit für das Neue

Jede Analyse bringt auch Überraschungen. Wirklich neue Erkenntnisse zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht einfach ins „bisherige Bild“ passen. Die Versuchung liegt nahe, das sperrige Neue, das, was vielleicht unangenehm oder sogar Angst erregend ist, einfach „kleinzureden“. Es braucht die grundsätzliche Bereitschaft, das Neue nicht einfach ins „bisherige Bild“ hineinzustückeln, sondern das, was sich zeigt, auch sehen zu wollen.



5

Erfolgreich planen

Die Kraftquelle des Erfolgs entdecken

„Wir tun so viel und doch kommen immer weniger Leute zum Gottesdienst. Zum Frauenbund oder zur KAB kommen keine jungen Menschen mehr. Und wir strengen uns bei den Firmlingen so an – aber im Grunde begleiten wir sie aus der Kirche hinaus. Denn nach der Firmung ist's vorbei. Die seh'n wir nicht mehr im Gottesdienst. Aber man darf ja in der Gemeindegemeinschaft nicht nach dem Erfolg fragen. Gott weiß schon, was er tut.“

Auch wenn Gott sicher weiß, was er tut – ein pastoraler Fatalismus ist nicht angebracht, da Christen den Auftrag zur Mitgestaltung der Welt haben. Gerade deshalb stellt sich die Frage nach dem Erfolg. Denn Erfolge sind Kraftquellen und motivieren.

Die folgenden Gedanken helfen zu einer Selbstbesinnung auf den eigenen Standort. Nehmen Sie sich Zeit dafür. Es lohnt sich. Sie können die nachfolgenden Gedanken zunächst für sich alleine meditieren. Für das Miteinander in der Gemeindegemeinschaft oder in Gremien ist es aber besonders hilfreich, wenn man dann die eigenen Gedanken austauscht. Stärke deine Geschwister und werde durch sie gestärkt.

1. Ehrlich zu sich selbst sein

Überlegen Sie sich, was Sie ganz persönlich an Gewinn daraus ziehen, wenn Sie in Ihrer Gemeinde das tun, was Sie tun. Überprüfen Sie die Vermutung, dass Sie etwas davon haben, ganz persönlich und dass Ihnen Ihr Engagement „etwas bringt“. Vielleicht liegt in Situationen, die Sie unzufrieden machen, ein versteckter Nutzen für Sie. Logischerweise müssten Sie ja andernfalls schon lange etwas geändert haben. Dass Ihnen selbst Ihr (ehrenamtliches) Engagement etwas bringt, ist eine entscheidende Kraftquelle, aus der Sie schöpfen können – wenn Sie sie kennen.

2. Eigene Erwartungen und Erfolgskategorien überprüfen

Maßstab für den Erfolg ist oft die Teilnehmerzahl. Und da sieht es vielfach enttäuschend aus. Vielleicht wird aber durch diese Erwartung an große Zahlen auch der Blick verstellt. Realistische Erwartungen bewahren vor Enttäuschungen. Reden Sie sich nicht ein, oder lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie keine Erfolgsergebnisse bräuchten. Diese Art von Selbstlosigkeit ist selten ehrlich. Wie jeder Mensch sind auch Sie darauf angewiesen zu merken, dass Ihr Tun nicht ins Leere geht. Erfolge sind Kraftquellen zum Weitermachen. Wenn Sie deshalb Dinge beginnen, dann überlegen Sie sich im Voraus: Woran werde ich erkennen, dass sich mein Einsatz gelohnt hat (und das muss nicht die Teilnehmerzahl sein). Es ist besonders hilfreich, wenn Sie sich mit anderen zusammen diese Frage stellen.

3. Die eigene „Brille“ kennen

Wenn Sie vor allem die „Nochs“ und „Nicht mehr“ und „Nur“ in Ihrer Gemeinde sehen und das „Schon“ und „Wieder“ übersehen, dann sollten Sie sich mit der Botschaft Jesu beschäftigen. Dort finden Sie nämlich Orientierungshilfen, mit denen Sie Gottes Wirken an Ihrem Ort entdecken können (wo werden Kranke geheilt, Menschen begleitet und geliebt; wo setzen sich Menschen für das „Reich Gottes“ ein oder kommen miteinander über ihre Lebensfragen ins Gespräch?). Wenn Sie diese Brille aufsetzen und Gottes Wirken wirklich entdecken wollen, dann werden Sie heute der gelebten Frohen Botschaft begegnen, manchmal an Orten, wo sie es nicht erwarten. Kirche findet an viel mehr Orten statt als in den Aktivitäten einer Kirchengemeinde, weil viel mehr Menschen getauft und von Gott zum Dienst berufen sind, als im Rahmen unseres Organisierens von Kirche sichtbar werden. Kirche ist an vielen Orten.

4. Ziele definieren

Haben Sie überhaupt Ziele – zum Beispiel mit Ihrem Pastoralteam oder Ihrem Kirchengemeinderat/Pastoralrat? Wenn nicht, dann fehlt Ihnen Entscheidendes. Stecken Sie sich Ziele – vielleicht über ein Jahr oder eine Wahlperiode. Ziele sind übrigens nicht das Gleiche wie Veranstaltungsprogramme. Programme dienen üblicherweise einem Ziel und helfen, es zu erreichen. Legen Sie möglichst beim Planen schon fest, woran Sie einmal merken werden, dass Sie das Ziel erreicht haben oder ihm näher gekommen sind.

5. Unbewusste Ratgeber „entmachten“

Achten Sie aufmerksam darauf, welche Sätze in Ihrer Gemeindegemeinde immer wiederkehren. Manche davon sind regelrechte „Erfolgsverhinderer“. Kennen Sie die: Das haben wir vor Jahren schon einmal versucht! Das klappt ja sowieso nicht! Da kommt ja doch niemand! Es schaffen doch immer nur die gleichen! Du darfst nicht mit Erfolgen rechnen! Versuchen Sie, sich auf die Schliche zu kommen. Solche Aussagen haben nämlich die Eigenart, in Erfüllung zu gehen. Sie sind die sicherste Art, die eigene Motivation zu untergraben und schaffen genau die Wirklichkeit, die Sie nicht möchten. Sie wirken wie eine Selbsthypnose. Versuchen Sie stattdessen Botschaften zu finden, die Ihnen Mut machen und Kraft schenken und eine Wirklichkeit beschreiben, die Sie erreichen möchten.

6. Offen sein für das „Mehr“

Offene Hände und Herzen machen bereit für die Gaben und den Reichtum Gottes, mit dem er unser Tun segnen möchte. Gleichzeitig sind sie ein Zeichen dafür, dass nicht alles planbar und machbar ist – auch nicht in einer noch so gut organisierten Gemeindegemeinde. Vieles bleibt ein Geschenk dessen, der unsere Hände und unsere Herzen füllt. Diese Haltung kann Ihnen Druck nehmen und Sie frei machen für das, was – nach allem Bemühen – durch Gottes Zutun wachsen wird.



Acht W-Fragen für eine erfolgreiche Projektplanung

Ihr Jahresziel/-motto:

Projektbezeichnung/Vorhaben:

Was und wen möchten Sie mit diesem Vorhaben erreichen?

Die Klärung Ihres Adressatenkreises wirkt sich auf viele weitere Planungsschritte aus.

Warum tun wir das?

Warum meinen Sie, mit dieser Aktivität Ihrem Ziel näherzukommen?

Hier liegt eine wichtige Energie für Ihre Motivation und Ihr Durchhaltevermögen.

Was gewinnen diejenigen, für die oder mit denen Sie Ihr Vorhaben durchführen?

Die Antwort auf diese Frage kann helfen, dass Sie sich nicht nur an eigenen Interessen, sondern auch an den Bedürfnissen Ihrer Adressaten orientieren.

Wann findet das Vorhaben statt?

Kollidiert die eigene Planung mit Vorhaben anderer Gruppen (in der Gemeinde, Vereinen, Kommune)?

Wer ist für die Vorbereitung/Durchführung verantwortlich?

Soll es eine Projektgruppe, ein Vorbereitungsteam geben und wer sollte darin vertreten sein, um dem Projekt die nötige Basis/Akzeptanz zu geben?

Wer (Mitarbeiter/innen oder Gruppen in Ihrer Gemeinde) ist von dem Vorhaben betroffen?

Mit wem muss was abgestimmt werden?

Die Klärung dieser Frage kann vermeiden, dass Widerstände entstehen, die das Projekt gefährden oder unnötig Energie verbrauchen.

Welche Vorbereitungsschritte gehen Sie bis wann?

Die frühzeitige Erstellung eines Zeitrahmens verhindert, dass „heiliger Stress“ entsteht.

Themen hier können sein:

- Genauere Definition des Projektes
- Wie werben wir ab wann mit welcher Botschaft?
- Welche Kosten entstehen und wer trägt sie?
- Wer organisiert was bis wann?

Woran werden Sie erkennen, dass Sie Ihr Ziel erreicht haben?

Teilnehmerzahl? Ist es die Qualität der Veranstaltung und woran messen Sie diese?

Die Antwort auf diese oder ähnliche Fragen hilft, dass Sie nach dem Vorhaben qualifiziert auswerten und den „Erfolg“ feiern können.



6

Überraschend
präsent sein

Der Gemeinde auf dem Marktplatz begegnen

Pastorales Handeln ist nie nur aus eigener Kraft zu bewältigen. Deshalb dürfen wir darauf vertrauen, dass ein neues Hinschauen und Wahrnehmen uns verändert. Es werden Impulse wachsen, auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen zuzugehen, als Gemeinde im Sozialraum überraschend präsent zu sein. Talente und Ideen finden sich. Anstiftungen dazu könnten vielleicht die folgenden Beispiele sein. Auf www.kirche-am-ort.de werden immer wieder „überraschenden Orte“ dargestellt.

Kirche auf dem Weihnachtsmarkt – „Weihnachten ist ...“

Die Grundidee von „Weihnachten ist ... Die Botschaft auf dem Weihnachtsmarkt“ entstand ganz klassisch: in einem diözesanen Weiterbildungskurs zum Thema „Spirituelle Anleitung in einer missionarischen Kirche“. Die KursteilnehmerInnen beschäftigten sich eingehend mit der berühmten Rede des Apostels Paulus auf dem Areopag, einem zentralen Hügel in Athen (vgl. Apg 17,16-34). Auf der Suche nach heutigen Marktplätzen fielen die Weihnachtsmärkte als Orte der Begegnung unterschiedlichster Menschen auf. Es entstand das Modell „Weihnachten ist ... – Die Botschaft auf dem Weihnachtsmarkt“, das erstmalig als kleines Pilotprojekt 2008 auf den Weihnachtsmärkten Weil der Stadt und Nagold durchgeführt wurde.

Dieses Modell ist ein praktischer Versuch, den Leitgedanken einer „missionarischen Kirche im Volk“ aufzugreifen, um mit neuen Medien und Ansätzen auf die Menschen zuzugehen, dort wo sie sich bewegen und aufhalten. Ein einfacher Marktstand mit einfacher Dekoration (Weihnachtskrippe, Weihnachtsschmuck) bildet eine Anlaufstelle. Zentrum des Standes sind nicht die erwarteten Verkaufsgegenstände, sondern ein Monitor, der durch

eine Bildschirmpräsentation mit ruhigen Bildern einen Blickfang bietet. Auf der „Verkaufstheke“ gibt es nichts zu kaufen. Hier liegen Spruchkärtchen im Scheckkartenformat aus, die unterschiedliche gedankliche Zugangsweisen zum Weihnachtsfest beinhalten. Ferner enthalten die Kärtchen die Internetadresse www.in-die-welt.com. Die Kärtchen werden durch die begleitenden Personen verteilt bzw. dürfen mitgenommen werden.

Die Internetseite www.in-die-welt.com ermöglicht Interessierten weitere Informationen zum Weihnachtsfest, von inhaltlichen bis zu gestalterischen Fragen.

Am Stand sind durchgängig mindestens zwei Personen präsent, die je nach Temperament auf die vorbeiziehenden Menschen zugehen und Kärtchen anbieten, oder zurückhaltender für Fragen zur Verfügung stehen.

In der Pilotphase lief das Modell so erfolgreich, dass, gestützt durch ein Infopaket, die Gemeinden flächendeckend in der Diözese zu solcher Interaktion auf den Weihnachtsmärkten angeregt werden.

Das Modell ermöglicht Menschen, die im christlichen Glauben beheimatet sind, aus der innerkirchlichen Nische herauszutreten und der christlichen Botschaft dort, wo die Menschen leben, ein konkretes Gesicht zu geben.

Ansprechpartner:

Hauptabteilung Pastorale Konzeption, Rottenburg, und
Pastoralreferentin Annegret Hiekisch (Weil der Stadt)

E-Mail: annegret.hiekisch@kirchebb.de

Moderne „Schatzsuche“

„Vinnie kaufte sich einen Garmin GPS-Empfänger.“
"Prima", dachte ich, "ein absolut nutzloses Ding – noch überflüssiger, als ein Palm". Tatsächlich aber krepelte der Garmin unser Leben um, weil wir durch ihn zu Geocachern wurden. Seitdem sind wir dauernd unterwegs auf der Suche nach neuen Caches, tollen Locations für eigene Caches und Ideen für verrückte Cache-Events" (Textauszug aus einer privaten Homepage <http://www.physalia.de/geocaching/start.html>)

Geocaching kann man am einfachsten als eine Art moderne Schatzsuche oder Schnitzeljagd beschreiben. Jemand versteckt einen wasserdichten Behälter irgendwo im Gelände und stattet diesen zumindest mit einem Logbuch, oft aber auch mit einigen Tauschgegenständen aus. Die Koordinaten des Verstecks werden anschließend im Internet veröffentlicht. Die Sucher (Geocacher) versuchen nun mithilfe eines GPS-Gerätes, diesen Behälter anhand der angegebenen Koordinaten zu finden. Waren sie erfolgreich, so tragen sie sich in einem real im Geocache hinterlegten Notizbuch (Logbuch) ein. Sie dürfen sich einen Gegenstand herausnehmen, müssen aber auch einen anderen gleichwertigen Gegenstand für die nachfolgenden Geocacher hineinlegen. Der Fund und auch das Tauschgeschäft werden im Anschluss daran noch im Internet auf der Seite von geocaching.com „geloggt“.

Wer nun meint, Geocaching sei nur etwas für Kinder, der irrt gewaltig! Sicherlich ist dieses Hobby, welches Technik (GPS-Gerät und Internet) mit der Natur vereint, wie geschaffen, dafür auch den einen oder anderen jungen Stubenhocker raus in die Natur zu bewegen, aber meist betreiben dieses Hobby Erwachsene, etwa 70 % sind Männer.

Nicht die „Tupperdose“ mit ihrem Krimskrams weckt das Interesse, sondern der Weg dahin ist das Ziel. Bei so genannten „Multi-Caches“ muss man den Weg zum Geocache über mehrere Stationen mit zum Teil schwierigen Aufgaben finden. „Nachtcaches“, die man nur im Dunklen – meist mithilfe von Reflektoren – finden kann, oder Verstecke an „Lost-Places“ (vergessenen Orten, die sich die Natur zurück erobert) erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Geocaching vereint gleich mehrere Erlebnisse:

- Erfolg, einen (schwierigen) Geocache mit seinen Aufgaben geknackt zu haben
- sportliche Betätigung beim Wandern
- bisher unbekannte und interessante Landschaften und Orte kennen zu lernen
- Spaß in der Gruppe und Kontakt mit neuen Leuten.

Zum Geocachen werden Koordinaten und Beschreibungen der einzelnen Geocaches benötigt. Dafür gibt es spezielle Webseiten, die Datenbanken mit Cachebeschreibungen enthalten. Auf der am meisten benutzten Seite geocaching.com sind derzeit weltweit etwa 2.750.000 Caches in fast allen Staaten der Erde registriert und beschrieben. In Baden-Württemberg sind etwas über 46000 Caches versteckt, die größte Cache-Dichte (ca. 4,4 Caches/km²) findet man in Berlin. Solche Zahlen sind ein klares Indiz dafür, dass Geocaching nicht nur Hobby einiger weniger Sonderlinge ist. Geocaching könnte auch der Kommunikation mit Menschen dienen, die auf den gewöhnlichen Wegen nicht erreicht werden. So können beispielsweise entsprechend platzierte Caches auf kirchliche Gebäude und Andachtsstätten hinweisen. „Da hilft nur St. Antonius (GC2BZP9)“ ist ein 2010 veröffentlichter Spaziergang mit 2 Stationen und Final bei dem über den Heiligen informiert und augenzwinkernd Parallelen zum Geocachen gezeigt werden.

Mir selbst ist das am Beispiel des Caches GCT4MT hinter der Autobahnkirche Baden-Baden aufgegangen. Auf der Fahrt nach Freiburg sind wir zunächst nicht mit dem Ziel einer Andacht, sondern mit dem Wunsch, den Cache zu finden, auf den Rasthof gefahren. Nach Jahren, in denen wir nicht mehr hier waren, berührte uns die Architektur und die Stille im Kirchenraum sehr und führte dazu, dass wir eine längere Gebetszeit in der Krypta verbrachten. Danach war immer noch ausreichend Zeit, den interessant getarnten Cache hinter der Rückseite der Kirche zu finden. Der Cachebeschreibung fehlte leider jeglicher Hinweis auf die Kirche oder den Künstler. So etwas könnte man besser machen.

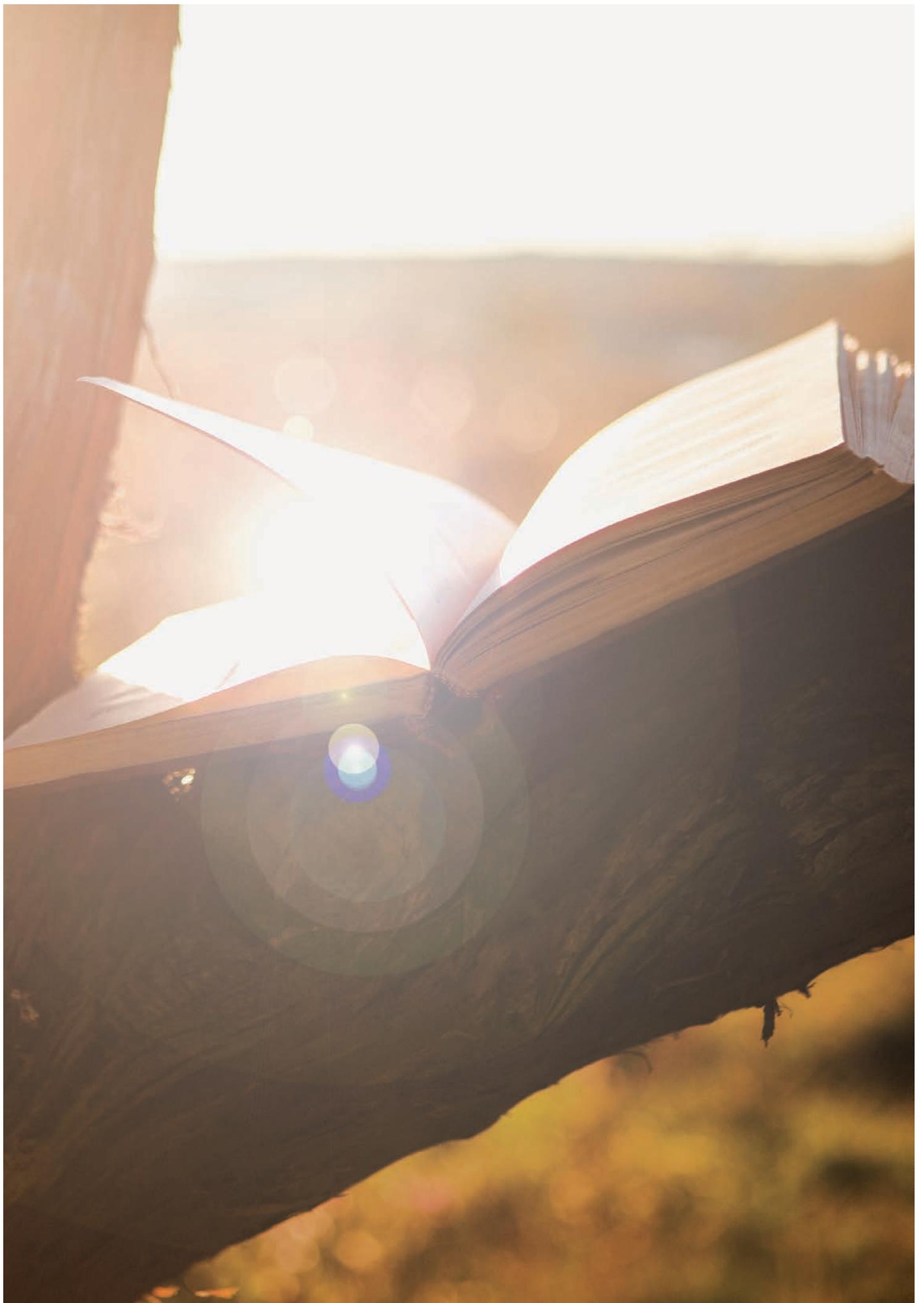
Eines meiner eigenen kniffligeren Verstecke (Rätsel) nötigt die Sucher, sich mit den Psalmen zu beschäftigen. Nur über das Finden zweier Psalmverse ergeben sich die Koordinaten des Geocaches. Ein Sucher hat sich darauf hin bei einem persönlichen Treffen als Atheist geoutet und es sei ihm bis jetzt noch immer nicht gelungen, die Lösung zu finden. Also er könne mit diesem Alten Testament ja persönlich nichts anfangen, aber...

Jeder Cacher verfügt über ein Synonym oder ein aka („also known as“), mit dem er oder sie in der Community auftritt und im Logbuch seinen Fund dokumentiert. Dtn_4,29 ist ein solches Synonym. Der Besitzer verknüpft damit auch seine Botschaft an Neugierige, die den Vers nachschlagen: „Dort werdet ihr den Herrn, deinen Gott, wieder suchen. Du wirst ihn auch finden, wenn du dich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele um ihn bemühest.“

Vielleicht machen diese Beispiele schon deutlich, wie es gelingen könnte, Geocaching als Blickfang für eine AUBNDARSTELLUNG von Kirchen und kirchlichen Inhalten zu nutzen. Ein Cache, der sich mit dem Namenspatron oder einer Sehenswürdigkeit der entsprechenden Kirche beschäftigt, der eine Wallfahrt thematisiert oder biblische Inhalte zum Thema hat, lenkt den Blick der Geocacher in eine gewünschte Richtung.

Abgesehen davon kann man als Theologe augenzwinkernd ;-) unterstellen, dass Geocachen an sich verschiedene spirituelle Dimensionen anspricht:

- das „Unterwegssein“ als Grundhaltung
- das Erwarten einer tieferen Schicht von Wirklichkeit hinter dem Sichtbaren
- das Offensein für das nicht Erwartbare ...





7

Verwendete Quellen
und hilfreiche Links

Verwendete Quellen und hilfreiche Links

Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hg.),
Gemeindeerkundung
Materialien 16. Rottenburg o.J. (1999)

Johannes Först, Joachim Kügler (Hg.),
Die unbekannte Mehrheit.
Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Münster 2006

Medien-Dienstleistung GmbH (Hg.), Milieuhandbuch., 2013
Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus
zu bestellen über www.mdg-online.de

Zukunftshorizont Kirche
Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten
Grünwald 2014

Paderborner Perspektive 2014:
<http://www.erzbistum-paderborn.de/>

Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung:
<http://www.wegweiser-kommune.de/>

www.kirche-am-Ort.de, download
<https://analysehilfenkirchenentwicklung.wordpress.com/>

www.armuts-und-reichtumsbericht.de

Armuts- und Reichtumsbericht unter <https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de>

Software als Basis von Befragungsprozessen:
<http://www.grafstat.de/>
<http://www.forschenmitgrafstat.de/forum/list.php?3>
<http://www.qs-kompodium.de/pdf/Qs29.pdf>

Weihnachtsbotschaft im Internet: <http://www.in-die-welt.com/>

Geocaching: <http://www.geocaching.com/>
<http://www.physalia.de/geocaching/start.htm>

